Franz Xaveri Hofmanns
zu München

Lesemethode.

Theoretischer Theil.

München,
bey Johann Bapt. Strobel,
churfürstl. akadem. Buchhändler. 1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Nimmermehr würde diese Lehrart im Druck erschienen seyn, wenn nicht ihre Bekanntmachung von großen Männern des Auslandes schon lange, und erst jüngsthin wieder schriftlich und mündlich wäre verlanget worden: noch weniger würde ich dazu eine Vorrede geschrieben haben, wenn nicht einige Gönner die Ursache der Entstehung, und das bisherige Schicksal dieser Lehrart zu wissen ausdrücklich begehret hätten; und wenn nicht endlich selbst wegen der Einrichtung dieses Werkchens, das ich vor dem Drucke noch einmal umzuschreiben weder Lust noch Muße hatte, ein und anders zu erinnern nöthig wäre.

Was mich zu dieser Methode veranlasset habe? — Eigene Erfahrung, die mich gelehret hat, wie schwer den Kindern das Lesen beyzubringen, wenn man dem alten Schlendrian folget. Es war zur Zeit, als ich mich entschloß meine Kinder selbst lesen zu lehren,

in Baiern noch keine verbesserte Lehrweise bekannt; ich mußte mich demnach der alten bedienen. Welche Schwierigkeiten traf ich da nicht an! Gleich bey der Buchstabenkenntniß lernte das Kind die Buchstaben, welche ich ihm nach dem Beyspiele der Schulen vorsprach, nennen, aber nicht kennen. Ich verbesserte zwar diesen Fehler dadurch, daß ich wieder von neuem anfieng, die Buchstaben auf Bilder schrieb, derer Gemälde auf die Namen der Buchstaben nicht anspielten, und dem Kinde, so oft es einen Buchstab durch fleißiges Anschauen hatte kennen gelernet, wieder ein anders Bild gab; daß ich die Bilder unter einander mischte, bald dieses, bald jenes hervorzog, und das Kind um die Namen der daraufgemalten Buchstaben fragte; daß ich mich verschiedener Denkwörter bediente, u. s. f. Es gefielen mir aber diese Vortheile schon eben darum selbst nicht, weil sie nichts Reeles waren, nichts, das der Sache selbst anklebete. Indessen mußten sie doch Vortheile seyn.

Nach also erlerneten Buchstaben schritten wir zum gewöhnlichen Buchstabieren. Da fieng nun die Plage erst recht an. Ich buchstabierte immer vor, ohne die eigentliche Ursache dieses Vorbuchstabierens zu wissen. Zeit und Weile wurden mir bey dieser Arbeit lang, und ich ärgerte mich oft über die Albernheiten, die ich dabey wahrnahm; als z. B. wenn ich 21mal e hergatzen hörte, bis ein in vier leichten Sylben bestehendes Wort, gegebene, herauskam. Ich hielt endlich dieß Buchstabenherbethen bloß für eine von stockfinstern Zeiten herrührende Gewohnheit, und beschloß, allen bisherigen Leselehr-Artikeln mit Ernste nachzudenken. Ich machte mir hieraus ein besonders Geschäft, und widmete denselben täglich einige Nachtstunden, bis ich endlich durch mühesames Nachsinnen eine Methode zusammen

men dachte, von der ich hoffen konnte, daß sie mir bessere Dienste, als die vorige, leisten würde.

Es kam nun auf Versuche an; und diese fielen gut aus. Denn obschon ich meine neue Buchstabenkenntnißlehre noch nicht völlig zu Stande gebracht hatte, und deßwegen noch einige meiner vorigen Vortheile zu Hülfe nehmen mußte: so brachte ich doch so wohl fremde, als meine eigenen Kinder in etlich 30 bis 40 Stunden so weit, daß sie regelmäßig, jedoch langsam, lesen konnten. Weil ich aus der Erfahrung wußte, daß die gewöhnlichen Namen der Buchstaben den Kindern beym Lesenlernen manche Irrung verursachen: so machte ich zu Fleiße auch zween Privatversuche mit einer neuen Buchstabenbenennung. Diese Versuche waren noch glücklicher, als die vorigen; denn es war den Kindern alle Gelegenheit, durch die Buchstabennamen irrgemacht zu werden, benommen.

Die gute Wirkung meiner Methode erregte in mir den Wunsch; daß sie besonders in unsern Landschulen möchte eingeführet werden. Schon lange kannte ich den elenden Zustand derselben, wußte aus Erfahrung, daß die schleppende und martervolle Leslehrart hauptsächlich Ursache ist, warum man in ganzen Dorfschaften Baierns oft nicht einen Menschen antrift, der lesen kann. Ich wünschte, daß rechtschaffne Männer meine Lehrart verbessern und gemeinnützig machen möchten. Schon fieng ich selbst an nachzusinnen, wie meine Methode für die öffentlichen Schulen könnte eingerichtet werden; als auf einmal der von dem Hrn. Canonicus und churfürstl. geistlichen Rath, Braun, entworfne

neue churbairische Schulplan vom Jahre 1770. mit den dazugehörigen A=B=C=Namen=Buchstabier= und Lesbüchern zu München erschien. Ich traf in diesem neuen Schulplane das gewöhnliche, jedoch, dem Ansehen nach, verbesserte Buchstabieren nebst einem und dem andern Grundsatze an, mit dem meine Lehrart nicht harmonirte. Ich fand aber auch in demselben eine neue Buchstabenkenntnißlehre sammt dem höchstnützlichen Zusammenunterricht, auf den ich vielleicht nie würde gedacht haben, und war der Meynung, daß meine Methode mit dem neuen Plane leicht könnte verbunden werden. Die Art des Unterrichtes schien mir in demselben nicht nur von den Lernstunden zu viel Zeit wegzunehmen, sondern auch für die Schullehrer selbst mühesam zu seyn. Ich dachte demnach auf Erleichterung, versuchte alles an Kindern, und eröffnete alsdann meine Gedanken weisen und rechtschaffnen Männern. Diese prüften meine Lehrart nicht nur mit philosophischem Geiste, sondern auch mit vielen einst in den Landschulen eingeholten Erfahrungen; sie erkannten die Methode für nützlich, und glaubten, es würde dadurch dem Vaterlande schon gedienet seyn, wenn man in Landschulen, um die es hauptsächlich zu thun war, die Kinder in einem halben Jahre so weit brächte, als ich sie bisher in etlich 30 bis 40 Stunden gebracht hatte. Den 10. August 1772. ließ mich ein hoher Minister zu sich rufen, hörte meine Grundsätze an, sah die Art der Ausübung, und gab der Methode gänzlichen Beyfall. Tages darauf wurde von höchster Stelle anbefohlen, daß ich mit meiner Lehrart einen öffentlichen Versuch an Waisenkindern machen sollte. Hiezu wurde der große Rathhaussaal bestimmet; von Seite des Hofes der churfürstl. Revisions= und geistl. Rath, v. Steeb, und der churfürstl. geistl. Rath, und Can. Kollmann, als Commissarien;

von Seite der Stadt aber Hr. Bürgermeister von Delling, und Hr. Tusch, als Deputirten, abgeordnet, und dem 20. August mit der öffentlichen Lehre der Anfang gemacht. Vielleicht war dieß in Baiern seit vielen Jahren das erste Mal, daß man einen allgemeinnützig betitelten Vorschlag, ehe man ihn annahm, auf Kösten und Mühe des Erfinders öffentlich prüfen ließ. Doch, ich hatte mich hiezu selbst erbothen.

Gleich die erste Stunde erschienen bey meinem öffentlichen Unterricht einige Schullehrer, blieben etwelche Minuten da, und giengen mit Verachtung der Sache, die sie noch nicht kannten, wieder fort, ließen sich auch ferner nicht mehr sehen. Verschiedene, so wohl innländische als auswärtige Standespersonen, unter andern auch Sr. Excellenz, der an die rheinischen Churhöfe decretirte Herr Gesandte, Freyherr v. Leyden, beehrten die öffentliche Lehre mit ihrem Besuche; nur die Schulleute, und unter denselben der so genannte Normalschullehrer, würdigten sie ihrer Gegenwart nicht, und raisonirten davon dennoch dreiste in den Tag hinein, ja maßten sich am Ende wohl gar des Richteramtes über die Lehrart an, und wollten alles so gut, und noch besser wissen, als diejenigen, die mit gegenwärtigem Kopf und Geiste alles, was bey der öffentlichen Lehre vorgieng, gesehen und gehöret hatten.

Indessen ließ ich mich durch das Lärmen der Mißgunst nicht irrmachen, sondern gab den Kindern täglich zwo Stunden Lection, wobey wir weder A=B=C=noch Namenbuch hatten, und beschloß dem 12. Septemb. diesen öffentlichen Versuch. Bey

dem Beschluße zeigte sich, daß die lernfähigen Kinder in einem jeden Buche, das man ihnen vorlegte, regelmäßig lesen konnten. Bericht und Protokoll wurden zur höchsten Stelle übergeben. Diese begnehmigte dem 22. Septemb. meine Methode, verwilligte mir für meine Erfindung und Mühe eine jährliche Pension, ließ wegen einer noch weitern Belohnung das Gehörige an die löbl. Landschaft ergehen, und befahl mir auf Veranlassung des eingegebenen Berichtes eine nochmalige Probe, und zwar in einer öffentlichen Schule zu machen, um hieraus ermässigen zu können, ob diese Methode auch dorten gangbar, und wie sie mit der übrigen Lehrart, bey promiscue ankommenden Kindern, und ohne daß die übrigen, welche schon lesen können, in Erlernung des Weitern gehindert werden, compatibl, oder kurz, ob der Zusammenunterricht in Schulen thunlich sey.

Ich wußte gar wohl, von wem eigentlich diese Zweifel auf die Bahn gebracht worden. Ich hätte dem Zweifler antworten können, daß er sich in dergleichen Fällen an den churbaierischen Schulplan v. J. 1770, in welchem der Zusammenunterricht ausdrücklich anbefohlen worden, halten sollte. Um aber zu zeigen, daß ich auf diese Fälle schon vorhin gedacht, und eben darum meine Methode so eingerichtet habe, daß sie so wohl bey, als außer dem Zusammenunterricht nützlich zu gebrauchen wäre, willigte ich in den zweyten Versuch ein.

Hie entstund die Frage, ob Hofmann seine zweyte Probe in einer Stadt- oder Landschule machen sollte. Einige wollten sie in einer Schule zu München

chen haben; Sr. Excellenz der Hr. Gesandte Baron v. Leyden hingegen waren der Meynung, daß, nachdem die Sache in der Stadt schon bekannt war, man vielmehr an den rohen Bauernkindern einen Versuch machen, und den Landmann von der Wirkung dieser Lehrart überzeugen sollte. Hiezu bothen Sr. Excellenz ihr Schloß Affing sammt dem Aufwande der Kösten an.

Dieser patriotische Eifer gefiel dem Hofe ungemein. Zween churfürstliche Herren Landbeamten, als der von Friedberg, und der von Aichach wurden als Commissarien verordnet; acht benachbarte Pfarrer wurden von hochgedacht Sr. Excellenz als tägliche Zeugen zum öffentlichen Unterricht eingeladen; dreyßig Kinder sammt einem 29 jährigen Manne wurden zum Lesen= sieben aber zum Schreibenlernen angestellet, alle Lehrlinge wurden vorher genau geprüfet; einige kannten schon alle Buchstaben; einige die Hälfte; andere nur etliche; andere gar keinen, und wieder andere hatten schon zu buchstabieren angefangen.

Dem 26. Octob. 1772. wurde dem öffentlichen Unterrichte der Anfang, und dem 26. Novemb. das Ende gemacht. Ohngeachtet mir während diesem durch 9 Sonn= und Feyertäge unterbrochnen Unterricht alle zufällige Schwierigkeiten aufgestossen, die immer einem Schullehrer von Seite der Kinder aufstossen können, so war doch diese zweyte öffentliche Probe nicht minder glücklich, als die erste.

Es haben die etwas fähigern Kinder bey diesem Versuche nicht nur lesen gelernet; sondern sie

wuß=

wußten auch die Wörter, die man ihnen vorsprach, auf der Setztafel herzustellen, zum Beweise, daß das gewöhnliche Buchstabieren zum Wörterschreiben nicht nöthig sey. Einige Kinder haben am letzten Prüfungstage in Gegenwart der churfürstlichen Commission, und vieler hohen und niedern Standes-Personen die ganze Lehrart producieret, und ihren Mitschülern Lection gegeben; ein Beweis, daß die Schulmeister das erlernen und ausüben können, (wenn sie nur wollen) was von siebenjährigen Kindern erlernet und ausgeübet worden.

Unterdessen, da man sich auf dem Lande die Beförderung dieser gemeinnützigen Sache eifrigst angelegen seyn ließ, wurde die neue Lehrart zu München untergraben. Man sah bey Zurückkunft Sr. Excellenz des Hrn. Gesandten in Betreff der zweyten Probe alles so gleichgültig an, als wenn gar nichts geschehen wäre. Doch nach eingesendeten Bericht und Protokolle wurde dem 24. Decemb. 1772 von Sr. churfürstl. Durchl. die Einführung, und zwar NB. die nach und nach geschehen sollende Einführung meiner Methode, gnädigst anbefohlen, die mir verwilligte Pension mit dem Beysatze, daß mir beynebens auch meine Hofbesoldung ungeschmälert verbleiben sollte, ratificiret, und dem churfürstl. löbl. geistl. Rath die nöthige Verfügung zur Einführung meiner Lehrart übertragen.

Nun war Feuer im Dache, und auf allen Seiten Lärmen. Die Kinder hätten seit meiner Abwesenheit das Lesen wieder vergessen Ich führte aber dem 13. Jän. 1773. die nächsten beßten von mir unterwiesenen Kinder, samt ihren Aeltern und

Vor-

Vorgesetzten der churfürstl. Schulcommission vor, ließ die Kinder prüfen, und die Verleumder wurden zuschanden. Die Hofm. Methode ließ sich nicht schriftlich communiciren. Ich bewies das Gegentheil durch öffentliche Zeugniße. Die Schulmeister würden Hofmanns Lehrart nicht lernen können. Ich nahm wider diesen Einwurf das Ausland zum Zeugen. Und wird man dann in Baiern nicht nach und nach auch geschickte Landschulmeister aufstellen, und für ihren Unterhalt sorgen? Die neue Lehrart sey nicht gründlich. Dieß sagten zwar die guten Herren, sie bewiesen es aber nicht. Hofmann habe seine Methode aus einem alten Erfurterlesebüchlein (andere meynten, aus dem Kircher und Lipsius) entlehnet. So unbedeutend und lächerlich dieser Einwurf dem Auslande zu seyn schien, und so unwahrhaft derselbe war; so großes Aufsehen machte er in München. Es wird von diesem Einwurfe ein mehrers in meinem theoretischen Theile zu ersehen seyn. Die hofm. Methode wäre zwar zum Privat- aber nicht zum öffentlichen Unterricht gut. Die bisherige Erfahrung redete anders.

Und nun sollte ich schon wieder einen neuen Versuch machen, den man mir auch in Betrachtung gewisser Umstände so sehr erschwerte, daß ich ihn verbath, und dagegen einen leichtern in Vorschlag brachte, von dem ich nicht weiß, ob davon bey höchster Stelle etwas vorgekommen sey.

Man schrieb unterdessen wider die neue Methode öffentlich, und machte nicht nur die mir von Sr. churfürstl. Durchl. gnädigst verwilligte und ratificirte Pension vom ersten Augenblicke an bis gegenwärtige

Stunde

Stunde unflüßig; sondern es überreichte auch ein gewisser Mann zur löbl. Landschaft zu München eine Bittschrift, in welcher er meine Lehrart gewaltig herabsetzte, seine Verdienste hingegen, die er auf einer besondern Liste übergab, ungemein hervorstrich, und dadurch zuwege brachte, daß man mir die Pension, welche ich bey gedacht löbl. Landschaft dreyviertel Jahre genossen hatte, nahm, und dem Supplicanten eine größere, als die meinige war, gab.

Zwey Jahre dauerte die Verfolgung; bis endlich i. J. 1774 in der neuen Schulordnung Nro. LIV. der churbaierische Schulplan vom Jahre 1770 auf ein neues bestättiget, und die Einführung desselben aller Orten in Baiern, wo sie noch nicht geschehen war, abermal anbefohlen wurde. Hiemit hatten die Streitigkeiten über die Hofmannische Methode ein Ende. Dem 26. October 1776 wurde von höchster Stelle resolviret, und mir durch eine Signatur unterm 30. Nov. bedeutet, daß ich einen schicklichen und den Lokalumständen angemessenen Vorschlag machen sollte, wie meine Lehrart am förderſamsten, und mit den geringsten Kosten könnte eingeführet werden. Ich übergab meinen Vorschlag zur gehörigen Instanz. Ehe noch über denselben bey höchster Stelle proponiret wurde, entstand zu München der Schulökonomiekrieg; es wurde ein neues Schuldirectorium aufgestellet, und mein Vorschlag sammt meiner ganzen Lehrart kam bey Hofe in Vergessenheit.

Weil sich zu München die aufgeklärte hohe Noblesse, und andere Personen vom Range, seit 1773 bis itzt meiner Lehrart bedienen: so hätte ich in den Häusern einiger Großen oft Gelegenheit gehabt,

die Sache wieder rege zu machen; ich schwieg aber still, und konnte auch die kleinen Einfälle, die hin und wieder in Schriften auf meine Lehrart stachen, wohl leiden. Aber auf einmal, und ohne daß jemand dazu Anlaß gegeben hatte, entstund wieder offenbare Feindseligkeit. Man beschuldigte in einer 1778 zu München herausgegebenen Anleitung zur lateinischen Sprachkunst meine Methode, daß sie durch irrige Grundsätze die in Baiern gut angefangene Einrichtung der deutschen Schulen in Verwirrung und ins Stecken gebracht hätte. Dieß schien mir bey der neuen Epoche in Baiern ein bißchen zu viel gesagt zu seyn. Ich schrieb daher, ohne in der Hauptsache etwas zu verändern, meinen theoretischen Aufsatz um; setzte die wider meine Lehrart gemachten beträchtlichsten Einwürfe sammt meiner Beantwortung dazu, und warf das Werkchen in einen Winkel hin, aus dem es gleichwohl meine Kinder nach meinem Tode hervorziehen möchten. Und dieß ist die Ursache, warum mein theoretischer Theil also erscheinet, wie er hier vor Augen liegt; und daß in demselben zuweilen etwas vorkömmt, das einen schicklichern Platz in einer Vorrede würde gehabt haben, oder das in Betrachtung des auswärtigen Lesers wohl gar hätte wegbleiben können.

Das Werkchen besteht a) in einem theoretischen Theile, der bloß für diejenigen Leser gehöret, welche sehen wollen, ob das, was im praktischen Theile vorkömmt, Grund habe.

b) In einem praktischen Theile; und diesen habe ich nach meiner Zurückkunft von Affing bloß für die Bairischen Landschulmeister geschrieben.

c) In

c) In einem Uebungsbüchlein für Kinder, welche nach meiner Methode würden lesen lernen.

Was den theoretischen Theil anbelangt, so bin ich auf meine Grundsätze und Vortheile nicht weiter versessen, als ich sie praktisch nützlich zu seyn vielmal erfahren habe. Die dawider gemachten Einwürfe, und meine Beantwortung, werden der Sache selbst zuweilen ein Licht geben.

Meinen praktischen Theil habe ich im populärsten Vortrage geschrieben, damit ihn jeder Dorfschulmeister in Baiern verstehen könnte. Die Ordnung wird vielleicht einem oder dem andern Leser nicht gefallen; es steht aber einem jeden, der mit dieser Methode einen Versuch machen will, frey, sich eine selbst beliebige Ordnung zu wählen. Auf die Erlernung der Anfangssylben, und der trenn- und untrennbaren Vorwörter dringe ich der Ursache wegen so sehr, weil ihre Kenntniß den Kindern nicht nur das Lesen ungemein erleichtet, sondern ihnen auch bey Erlernung der Sprachkunst großen Nutzen verschaffet. Ich habe in dem praktischen Theile die Lehre anfänglich in Lectionen eingetheilet, nicht in der Absicht, daß die Kinder nicht weniger oder mehr, als sich in der Lection zeiget, lernen dürften; sondern daß sich unsere Landschulmeister ersehen könnten, wie sie mit der Wiederholung des vorigen verfahren sollten.

Ich wünsche, daß jemand, der diese Methode vielleicht für nützlich erkennet, die Güte haben möchte, dieselbe auszufeilen. Freundschaftliche Erinnerungen und billige Zweifel (man beliebe sie nur an den

Verle-

Verleger dieses Werkchens franco einzusenden) werde ich vom Herzen gerne beantworten; bissige Kritiken hingegen werden unbeantwortet bleiben: denn ich sehe nicht, warum ich mich über eine Sache, bey welcher es hauptsächlich auf die Erfahrung ankömmt, noch ferner herumzanken soll. Dieß muß ich die Freunde dieser Lehrart bitten, daß sie mit derselben an Kindern, welche schon ziemlich ans Buchstabieren gewöhnet sind, keinen Versuch machen wollen; denn solche Kinder vermischen die vorige Art zu lernen mit der neuen, und gerathen also in Irrung. Von der Einrichtung meines Uebungsbüchleins ist nichts Nothwendiges zu erinnern. Ich schließe demnach, weil ich vielleicht ohnehin schon zu viel gesaget habe.

AVERTISSEMENT.

Wegen Entfernung des Druckortes verließ ich mich auf übertragene richtige Correctur; ich fand aber bey Empfang des Werkchens nicht nur verschiedene beträchtliche Druckfehler, sondern auch im theoret. Th. S. 58 und 80, fremde Anmerkungen, und besonders S. 92 die zwo letzten Zeilen — Sollte oder könnte nicht ꝛc., welche ein Eiferer für die neue Orthographie beygesetzet hat. Was die beträchtlichen Druckfehler anbelanget, beliebe man sie so zu verbessern:

Im theoretischen Theile,

Seite 10, Zeile 21, das runische d, bey dem der untere Querstrich gerade durch den Hauptstrich gehen soll.

S. 20, Z. 22, dem Ganzen, statt ganzen.

S. 58, Z. 19, weil, statt wie.

S. 64, Z. 24, geschriebenen Wörtern, statt geschriebenen Buchstaben.

S. 76, Z. 3, ab-schnei-den, statt ab-schei-den.

S. 82, Z. 4, Werk, statt Werke.

Im praktischen Theile,

S. 4, Z. 19, Säulchen B.

S. 7, Z. 10, bis 13, statt bis 12.

S. 8, Z. 17, fehlet, statt fehle.

S. 11, Z. 29, beyfalle, statt Beyfalle.

S. 13, Z. 19, Ah, statt Ach.

I. Hauptstück.

Kurze Betrachtung über die mündliche und schriftliche Rede.

Erster Abschnitt.

Von der mündlichen Rede.

1) Unter anderen Arten, womit der Mensch seine Gedanken ausdrücket, ist die gemeinste die mündliche Stimm- und Schallbildung.

2) Hiezu bedient sich die Seele, als die überhaupt wirkende Ursache unserer freywilligen Handlungen, gewisser Werkzeuge, als der Lunge und Luftröhren, des Gaumens, der Zähne, Lippen, Nase, und besonders der Zunge. Durch diese Redwerkzeuge wird von dem Redenden

die Luft, als die Substanz der Rede, geschöpft und ausgedrücket, verschieden gestaltet, zitternd fortgepflanzet, und dem Gehöre nicht nur menschliche Stimme in gewissen Tönen, sondern auch verschieden gebildeter Schall, an sich selbst ohne Stimme, nämlich ein gewisses Säuseln, Keichen, Rauschen, Zwitzern u. d. gl. beygebracht. Es ist demnach die **mündliche Rede** nichts anders, als ein in artikulirten Stimm- und Schallbildungen bestehender Ausdruck der Gedanken.

3) Die in der Rede vernehmlichen Stimmbildungen werden theils in einer ganzen und vollkommenen Stimme ausgedrücket, wie wir sie hören in der Aussprache z. B. der Buchstaben a, e, i, o, u; theils werden sie mit einer halben oder gebrochenen Stimme formiret, wie z. B. bey dem Verwunderungszeichen Hm, als wobey sich mit einem durch die Nase gehenden Hauche bloß ein Humsen hören läßt; die Schallbildungen aber werden, wie oben schon gesagt worden, an sich selbst ohne Stimme ausgedrücket: wie dann z. B. bey dem Stillschweigenszeichen St nichts anders, als ein Säuseln mit einem darauf folgenden unbetönten Zungenstoße formiret wird.

4) Eine jede vollkommene Stimm- und Schallbildung erfordert für sich eine eigene Anwendung der Redwerkzeuge so, daß mehr als eine derley Bildungen niemal zugleich und

auf

auf einmal ausgedrücket, sondern bloß mit einander verbunden werden können.

5) Die Verbindung der einfachen Stimm- und Schallbildungen geschiehet, wenn wir dieselben währender Ausdrückung so an einander hängen, oder nach einander aussprechen, daß sich dazwischen keine eigentliche Ruhe der Redwerkzeuge bemerken läßt.

6) Mündliche Stimm- und Schallbildungen theils einzeln, theils in gehöriger Verbindung ausgesprochen, heißen wir Worte; und in diesen bestehet die förmliche Rede, — oder: derjenige redet physikalisch richtig, welcher die theils einzelnen, theils in einer gewissen Zahl und Ordnung zusammen gehörigen Stimm- und Schallbildungen gehörig ausdrücket, und mit einander verbindet.

Zweyter Abschnitt.

Von der schriftlichen Rede, und von den Buchstaben überhaupt.

1)

Die schriftliche Rede ist ein hieroglyphischer Abriß der mündlichen Rede. Die hiezu gebräuchlichen Hieroglyphen heißen wir

Buchstaben. *) Durch diese kann man mündliche Worte sichtbar abbilden, und die abgebildeten lesen.

2) Die Abbildung eines mündlichen Wortes geschiehet durch ordentliche Hersetzung derjenigen Zeichen oder Buchstaben, welche zur Bedeutung der in einem mündlichen Worte vernehmlichen Stimm- und Schallbildungen erfordert werden.

3) Abgebildete Wörter lesen heißt, die in einem abgebildeten Worte befindlichen Buchstaben gehörig aussprechen, das ist, die einfachen Stimm- und Schallbildungen, welche durch die vorhandenen Buchstaben bedeutet werden, ordentlich ausdrücken, und, wenn das abgebildete Wort aus mehr Buchstaben bestehet, eben

*) „Daß Buchstaben, gesprochen, nichts als Glieder eines unsichtbaren Körpers, der Rede, — „und geschrieben, nichts als Hieroglyphen, „und zwar oft unvollkommene Hieroglyphen „der Rede sind — wer dieses etwa nicht Hofmann glauben wollte, dörfte es Lamberten „in der Symbolik seines Organon glauben; „und je weiter man in der Geschichte aus der „Zeit, wo alles unters Joch der Regel fällt, „hinauf gehet, desto allgemeiner findet man „sie dafür erkannt:“ sagt der wie in andern Wissenschaften, so in der Philologie große Herder, in einem Schreiben d. d. B** den 2. Jen. 1774.

eben gemeldete Bildungen gehörig mit einander verbinden.

4) Es sind demnach die Buchstaben, wenn man sie als dienlich zu einem doppelten Gebrauche betrachtet, einfache Bildungs- und Abbildungszeichen der einfachen Stimm- und Schallbildungen der mündlichen Rede; Bildungszeichen für den Lesenden, Abbildungszeichen für den Schreibenden.

5) Um lesen zu können, ist vonnöthen, a) daß man einem jeden erforderlichen Buchstab aus seiner Gestalt kenne, und b) daß man die Stimm- und Schallbildungen, welche durch die Buchstaben bedeutet werden, gehörig auszudrücken, und mit einander zu verbinden wisse. Alles Uebrige, was sonst noch beym Lesenlernen vorkömmt, läuft auf Nebendinge und willkührliche Regeln hinaus.

6) Um ein mündliches Wort sichtbar abbilden zu können, ist erforderlich, a) daß man die hiezu nöthigen Figuren oder Buchstaben zu formiren wisse; b) daß man gelernet habe, was für einen Buchstab eine jede einfache Stimm- oder Schallbildung, die sich im mündlichen Worte hören läßt, bedeute.

* * * * * * * * * * * * * * *

II. Hauptstück.

Betrachtung über die Leselehrartikel.

Erster Abschnitt.

Von der Buchstabenkenntnißlehre.

1)

Die Buchstabenkenntniß ist der erste zum Lesenlehren nothwendige Artikel, die Lehrart aber ist an sich selbst willkührlich. Denn weil die Buchstaben in allem Betrachte gekünstelte Figuren sind: so stehet es eigentlich einem jeden Lehrer frey, dieselben in diesem oder jenem Gesichtspunkte zu betrachten, und sie dem Lernenden auf diese oder jene Art kenntlich zu machen und beyzubringen.

2) Es ist aber die Buchstabenkenntnißlehre nichts anders, als eine Erklärung der Figuren, oder der an ihnen befindlichen Kennzeichen. *)

3) Diese

*) Von der Römer Zeiten an bis itzt ist glaublich nicht eine einzige Buchstabenkenntnißlehre zum Vorscheine gekommen, außer der berlinischen vom

3) Diese Erklärung kann und darf, wie eben gesagt worden, auf verschiedene Art geschehen. Man kann beym Punkte, als dem Urstoffe der Linien, den Anfang machen, und zeigen, wie aus demselben verschiedene, gerade, krume, dicke, dünne, spitzige und gebrochene Striche entstehen, und was man Balken, Henkel, Horn, Käppchen u. d. gl. heiße. Alsdann kann man dem Schüler zeigen, wie durch die Zusammenfügung dieser Bestandtheile bald dieser, bald jener Buchstab, und einer aus dem andern entstehe, und wodurch sie sich unterscheiden; wobey man zugleich, wenn man will, und wie es insgemein geschiehet, dem Schüler die Namen der Buchstaben durch öfters Vornennen bekannt machen und beybringen kann. — Man kann aber auch ohne vorgängige Erklärung der Bestandtheile gleich mit der Zusammensetzung derselben den Anfang machen, und wie bey eben gedachter Lehrart damit fortfahren.

4) Wer die Buchstaben als Hieroglyphen betrachtet, die in Absicht auf ihre Erkenntniß gewisse Bewegungen und Stellungen der Redwerkzeuge bedeuten, welche Bewegungen uns bis zur Ausdrückung des Lautes hinführen, der läßt die Figur ganz, und siehet ihr,

vom Jahre 1764. Alle die übrigen, welche ungefähr unter dem Namen Verbesserung oder Erleichterung zum Privat- oder öffentlichen

wo keine zufällige Hinderniß ist, die Kennzeichen und ihre Bedeutung gleichsam an den Gesichtszügen an; denn das Hieroglyph, wenn es vollkommen ist, muß der Sache, die es bedeutet, immer angemessen seyn, und auf dieselbe, so viel ein Hieroglyph kann, anspielen. — Daher haben die Egypter z. B. die Weisheit im Sinnbilde nicht durch ein Strohdach, sondern durch ein Menschenhaupt; — die Wachsamkeit nicht durch eine Schlafmütze, sondern durch einen Hund vorgestellet. — Und daher, deucht mich, haben die Griechen ihren ersten Buchstab, Alpha, nicht etwa durch ei-

nen

lichen Gebrauche ans Taglicht gekommen, z. B. selbst der Römer aus Elfenbein oder Holz geschnittene Buchstaben; die unserer Zeit erfundenen Nebenbilder, Karten, Würfel, Puppen; auch die belobten Papierlein, alte Blätter, hübsche Lehrbücher u. d. gl. sind blosse Unterhaltungen, nicht Kenntnißlehre: denn alle diese Dinge zeigen, an und durch sich selbst, dem Lernenden die Merkmaale, wodurch jede Figur kenntlich wird, und sich von anderen unterscheidet, nicht; sondern sie überlassen die Mühe, die Kennzeichen der Buchstaben zu finden, dem Lernenden selbst. Eben dieß thut auch jene alte, in den Schulen meines theuersten Vaterlandes annoch übliche, und von einem gewissen Schulmanne itziger Zeit gutgeheißene Lehrart, wo man dem Schüler die Buchstaben nur immer vornennet, und ihn zur fleißigen Anschauung dererselben anhält. Daß diese Lehrweise nicht Buchstabenkennt-

niß,

nen Punkt, als den Urstoff der Linien, sondern durch eine breite und gleichsam aufgesperrte Figur (α) ausgedrücket, die bey ihrer Aussprache oder einfachen Tonbildung (von den Namen der Buchstaben ist hier die Rede nicht) mit der Stellung des Mundes eine Aehnlichkeit hat. — Es wäre den Griechen leicht gewesen, ihren zweyten Buchstab, Beta, durch einen Grundstrich auszudrücken, wie es die Ordnung der Herleitung erfordert hätte: sie wählten aber geschlossene Figuren (β, ϐ), welche bey ihrer einfachen Schallbildung den geschlossenen Lippen nicht viel unähnlich sind. — Sie bildeten

ihr

niß, sondern blosse Namenlehre sey (diese kann an sich selbst ohne jene, und jene ohne diese bestehen) erhellet satsam daraus, daß ein Kind manchmal alle Buchstaben ordentlich daher zu nennen weiß, und dennoch, wenn man es außer der Ordnung um diesen oder jenen fragt, keinen kennt; wie dieß die tägliche Erfahrung zeiget, und mir selbst mehrere dergleichen Kinder unter die Hand gekommen sind. Da sich nun die schlechte Wirkung aller dieser sogenannten Lehrarten von selbsten zeiget: so ist es gewiß etwas ganz Unnöthiges, bogenlange Beurtheilungen dererselben hinzuschreiben, wie vor einigen Jahren geschehen ist; außer man hat den artigen Einfall, wirkliche und mit großer Mühe ausgedachte Lehrarten unter die vermeynten, spaß- und spielerhaften stückweise und ungetreulich einzumischen, um eine mit der andern lächerlich zu machen.

ihr Gamma (γ) offen, und mit einer in Mitte der Figur zurückgehenden Krümmung; weil bey dessen Schallbildung der Mund ein wenig geöffnet ist, und der mittere Theil der Zunge sich so an den obern Gaumen hinaufkrümmet, daß die Spitze derselben herabgebogen bleibet: wodurch der vordere Theil des Gaumens und der Zunge gleichsam einen Spalt formiren. — Sie gaben ihrem Delta (δ) eine hinauf laufende Krümmung, die vorwärts wieder frey herabfällt; weil sich bey der einfachen Schallbildung dieses Buchstabes die Zunge an die obern Zähne hinauf beugt, und vorwärts wieder frey herabstürzet. u. s. f. — An den runischen Buchstaben zeiget sich die nämliche Bedeutung: denn auch das runische

ᚣ a ist offen;

B b geschlossen;

ᚴ g offen, und mit einer hinauf gebogenen Zunge bemerket;

ᚦ d mit einer frey herabfallenden Zunge bezeichnet. —

Eben diese Bedeutung läßt sich auch an den phönicischen und egyptischen Buchstaben wahrnehmen, z. B.

A, A, a: B, 3, J, b; Y, Y, g; 4. J, d. —

5) Je

5) Je allgemeiner und unentbehrlicher der Gebrauch der Buchstaben zu werden angefangen hat, desto sorgfältiger hätte man an denselben das hieroglyphisch Bedeutende, wo nicht verbessern, wenigstens erhalten sollen. Es scheint aber das Gegentheil geschehen zu seyn. Schon die Römer, da sie den Griechen nichts mehr zu verdanken haben wollten, künstelten an den Buchstaben, und verbesserten dadurch nichts. Die Deutschen künstelten einst auch, und verderbten durch das Geschmeidigmachen und Verschönern an den Buchstaben das Bedeutendste nicht wenig. — Also haben zwar unser d, k, l, r, s, t, die bedeutenden Kennzeichen oben, weil dabey die Zunge den Schall an den obern Zähnen, oder an dem obern Gaumen formiret; es sind aber diese Kennzeichen sehr verstümmelt. — Unser e ist geschlossen, da es doch ursprünglich, und der Mundbildung nach, wie das phönicische, egyptische, griechische oder runische offen seyn sollte; wenn nicht vielleicht das Zuschließen dieser Figur der Ursache wegen geschehen ist, weil der Mund bey ihrer Aussprache weniger als bey dem a geöffnet ist. — Unser f ist oben und in der Mitte mit einem Querstriche bemerket: die runischen ᚠ, ǂ, ᚡ, wie auch die egyptischen Ƹ und Ψ, und das griechische φ haben die bedeutenden Querstriche in Mitte der Nebenstriche; weil bey diesem Buchstabe die Schallbildung, welche in einem unbetönten Pfeifen bestehet, mitten durch die Lippen

pen ausgedrücket wird. — Auf die Güte unsers g läßt sich aus dem Griechischen, Gothischen, Runischen und andern mehr leicht schließen. — Die Hauchzeichen der Griechen, (᾿) und (῾), bekamen nach und nach unterschiedliche Stellungen, bis endlich das erstere völlig in einen geraden Strich verändert, und demselben das letztere angehänget worden. — Der Buchstab i würde liegend mit der Mundbildung mehr Aehnlichkeit haben; die Bequemlichkeit hat ihn aber stehen gemacht. — Unser m mag wohl der Figur nach vollkommener seyn, als ein runisches, weil es eine breite, und folgsam eine der Mundbildung, und dem griechischen oder einem phönicischen μ, 𐤌, näher kommende Gestalt hat; hingegen ist unser n nicht so bedeutend, wie das runische ᚾ oder wie ein phönicisches 𐤍, als bey welchen eine Hinaufbeugung der Zunge an die Zähne angezeiget wird. — Die Buchstaben c, q, x, sind an sich selbst entbehrlich: daher die zween erstern bey den Griechen gar nicht zu finden, der letztere aber mit den übrigen griechischen Buchstaben nicht gleichen Alters ist; und scheinet, daß man bey Erfindung dererselben eben so wenig, als bey unserm w, auf die Bedeutung, welche sie der Figur nach haben sollen, Acht gegeben habe. u. s. f.

6) Weil die Buchstabenkenntnißlehre an sich selbst willkührlich ist, und man den Kin-

dern

dern das Kennen - und Nennenlernen der Figuren so viel, als möglich, erleichtern soll: so darf man sich auch gewisser Vortheile im Vortrage selbst bedienen. Man muß aber dabey die Kennzeichen der Figur selbst angeben. Wenn daher ein Schullehrer dem Schüler bloß sagt z. B. „Ein Kind, da es weinet, schreyt a, a, a, „— dieser Buchstab heißt a; wenn ein Kind „den Hund ruft, sagt es de, de, de — dieser „Buchstab heißt de“ u. d. gl., so ist dieß weiter nichts, als Namenlehre. Ich bediene mich bey der Buchstabenkenntnißlehre folgender Erklärung und Vortheile.

a Ist offen und breit gestaltet, weil bey dessen Aussprache der Mund eben also gestaltet seyn muß.

b Ist geschlossen, weil bey dessen Aussprache der Mund geschlossen, und wieder geöffnet werden muß.

c Hat oben ein Züngchen, weil man dabey mit der Zunge an den obern Zähnen zwitzern muß.

d Ist oben ein wenig niedergedrückt, weil man bey dessen Aussprache die Zunge ein wenig an die obern Zähne drücken muß.

e Ist eckigt gestaltet. Durch diesen Ausdruck wird ein Kind ganz leicht auf Kenntniß und Aussprache dieser Figur geführet, da ihm

eine nähere Erklärung derselben zu unfaßlich seyn würde. Doch könnte und dürfte man dem Kinde sagen, daß bey der Aussprache des e der Mund eckigt gestaltet ist.

f Hat zwo Lippen, zum Zeichen, daß man dabey durch die Lippen herauspfeifen muß.

g Bey diesem Buchstabe geht die Zunge ein wenig gebogen an den obern Gaumen hinauf. Dem Kinde wird anbey durch die Ausdrücke, gebogen und gehen, das Namenmerken dieser Figur erleichtert.

h Hat einen langen Hals, zum Zeichen, daß man dabey aus dem Halse heraushauchen muß.

i Ist mit einem Düpfchen bezeichnet.

k Macht einen starken Stoß aus der Kehle. Ich betrachte den obern und untern Querstrich als die offene Kehle, aus welcher ein durch den mittern Querstrich angezeigter Stoß hervorgeht. Uebrigens ist diese Figur nichts anders, als das verkünstelte K.

l Wälzet das Züngchen sanft herab, zum Zeichen, daß dabey die Zunge muß herabgewälzet werden.

m Hat drey Striche, ist unten offen, und oben breit geschlossen, zum Zeichen, daß dabey

der

der Mund zuerst offen seyn, alsdann breit geschlossen werden muß.

n Hat zween Striche, und ist dem **m** ähnlich, mit dem Unterschiede, daß dabey der Mund nicht geschlossen werden darf. Durch den Ausdruck, ähnlich, wird das Kind ganz leicht auf den Namen dieser Figur geführt.

o Ist rund gestaltet, und bey seiner Aussprache der Mundbildung ziemlich angemessen.

p Ist fest geschlossen, zum Zeichen, daß man dabey den Mund fest zu- und wieder aufschließen muß.

q Ist fast wie das **g** gemacht, und hat allemal ein **u** nach sich.

r Hat ein rätschend oder raspelnd Züngchen, zum Zeichen, daß man dabey mit der Zunge rätschen oder raspeln muß.

s Ist geschlängelt, zum Zeichen, daß man dabey zischen, oder vielmehr säuseln muß.

t Drückt oben die Zunge fest hervor, zum Zeichen, daß man dabey die Zunge fest an die obern Zähne drücken soll.

u Ist unten zusammengehängt. Der Ausdruck, unten, führt das Kind leicht auf Kenntniß und Namen dieser Figur.

V Ist spitzig gestaltet und geschlossen, und heißt deßwegen das spitzige oder geschlossene u.

W Ist unten ein wenig offen, daß man dabey ein wenig heraus blasen kann.

X Hat unten ein Querstrichlein.

Z Ist wie eine spitzige Zunge gestaltet, weil man dabey mit spitziger Zunge zwitzern muß.

7) Das Arbitrarische bey dieser Buchstabenerklärung verräth sich von selbsten, am meisten aber bey den verkünstelten und entbehrlichen Buchstaben: zugleich zeigt sich aber auch, daß man bey dieser Lehrweise dahin bedacht ist, daß dem Schüler nicht nur das Buchstabenkennen- und Nennenlernen erleichtert, sondern auch der schnurgerade Weg zur Aussprache der Buchstaben eröffnet werde. Die Ordnung, Art und Handgriffe sind im praktischen Theile zu ersehen: nur muß ich die dawider gemachten Einwürfe, die mir wissentlich sind, hieher setzen und beantworten.

Erster Einwurf. „Die geschicktesten Männer „haben (beym Buchstabenkennenlehren) immer „jene Art gewählet, wodurch man auf einer „schwarzen Tafel die Züge, Kennzeichen und „Bildungen der Buchstaben den Kindern mit „der Kreide vormalt, rc.“ Man sehe Hrn. Heinrich Brauns Gedanken über die Erziehung. S. 33.

Antwort. Die Zergliederungs- Herleitungs- und Anschreibmethode ist mir eben nicht unbekannt; und ich glaube es dem Hrn. Canonicus, daß sie in Schulen, wo sie eingeführt ist, mit gutem Nutzen getrieben werde. Sie ist wirklich Lehre; sie erwecket bey Kindern die Phantasie, und fixiret ihre Aufmerksamkeit. Daß ich sie aber für die Buchstabenkenntnißlehre dennoch nicht gewählet habe, sind folgende Ursachen. a) Eben gedachte Lehrart schien mir Buchstabenbaulehre zu seyn, die nun eigentlich zum Schreiben- oder Buchstabenformirenlehren gehört. b) Sie führet den Schüler durch etlich und siebenzig Merkmaale, die in lauter Henkeln hin und her, Krümmungen auf- und abwärts, Linienbrüchen unten und oben bestehen, auf die Kenntniß der kleinen Buchstaben, und gewinnet dadurch für die Kenntniß der großen Buchstaben gar nichts. c) Sie bahnet dem Schüler durch sich selbst den Weg zu Namen und Aussprache der Buchstaben nicht, kömmt auch dem schwachen Gedächtniße desselben in Absicht auf das Namenmerken durch sich selbst nicht zu Hülfe. d) Sie ist mit dem mühesamen und von der Lehrzeit leicht die Hälfte hinwegnehmenden Buchstabenhinmalen verbunden. — Schwarze Tafel, Kreide und Anschreiben ist freylich bald gesagt; man sehe aber im berlinischen neu eingerichteten Schulbuche, was von einem Schullehrer, welcher Buchstaben, Sylben, Wörter, und so gar (wie Hr. Canonicus Braun in sei-

nem churbaierischen Schulplane, vom J. 1770, fordert) ganze Redesätze mit der Kreide genauest nach Druckart hinmalen soll, erfordert werde: — man bedenke, wie viel Zeit weiter durch das vom Hrn. Canonicus verlangte Hin- und Herlaufen des Schulmeisters, itzt zu diesem, bald zu jenem Kinde, darauf gehe: — man werfe einen Blick auf den Zustand der Landschulen, und auf die Lokalumstände in Baiern, wo die Landschulmeister größtentheils Handwerksleute, oder rohe Dorfmeßmer sind; wo die Kinder oft eine und zwo Stunden weit durch Schnee und härteste Wege in die Schul waden müßen, und also fast unmöglich zu gleicher Zeit in der Schule eintrefen können; wo folglich, wenn der Schullehrer den zu spät kommenden Kindern die Buchstaben, Sylben und Wörter von neuem hinmalen soll, Zeit und Mühe doppelt darauf gehen: — dieß alles erwäge, und dann schließe man, ob ich nicht Ursache gehabt habe, eine andere, in allem Betracht erleichternde, und in allen deutschen Schulen gangbare Buchstabenkenntnißlehre ausfindig zu machen. — — Man muß doch in Baiern die Beschwerlichkeit der Anschreibmethode gar bald eingesehen haben, weil man sie, obschon sie im Schulplane vorgeschrieben war, und ihr die zur selben Zeit noch unbekannte hofmannische Lehrart nicht im Wege stund, nicht in einer einzigen Schule in Ausübung gebracht hat.

Bey

Bey der hofmannischen Buchstabenkenntnißlehre hat der Schulmeister mehr nicht zu thun, als mit den Kindern zu sprechen, und ihnen entweder auf der großen Tabelle, worauf die Buchstaben schon geschrieben sind, mit einem Stäbchen, oder in dem Uebungsbüchlein mit dem Griffel auf die Figur und Kennzeichen zu weisen. Dieß ist nun dem Schullehrer nichts Neues, nichts Erschwerendes: denn er muß eben dieß bey der alten Methode auch thun. Die Kennzeichen der Buchstaben darf nun ein Schullehrer auch nicht erst erfinden; sie sind schon erfunden, wie sie in Hofmanns praktischer Abhandlung deutlich genug angezeigt sind.

Die Anschreibmethode ist in Schulen eigentlich nur beym Zusammenunterrichte zu gebrauchen. Ob sich nun in Baiern sobald noch eine Hoffnung machen lasse, daß der ungemein nützliche Zusammenunterricht daselbst allgemein werde, (noch wirklich ist damit nicht einmal der Anfang gemacht) dieß mögen diejenigen entscheiden, welche die dermalige Verfassung unserer Landschulen, und die Nebenschwierigkeiten wissen. — Nicht ohne wichtige Ursache hat man bey der hofmannischen Lehrweise den Bedacht dahin genommen, daß sie sowohl bey als außer dem Zusammenunterrichte in allen deutschen Schulen, ohne Ausnahme, mit guter Wirkung zu gebrauchen ist.

Zweyter Einwurf. „Hofmanns hieroglyphische Buchstabenkenntnißlehre scheint ge-

„künstelt und seltsam zu seyn. Ich sehe an den „Buchstaben keinen Mund, keine Zunge," u. s. f.

Antwort. Die Buchstaben sind schon selbst gekünstelte und zum Theil verkünstelte Figuren, mit denen man nun beym Unterrichte vielleicht nicht anders, als künsteln kann, man mag sie gleich anatomiren, oder ganz lassen. Es kömmt also darauf an, was für eine Lehrart dem ungekünstelten Kennenlernen selbst am nächsten komme. Will ich einen Menschen gleichsam mit einem Blicke kennen lernen: so durchforsche ich ihn nicht gliederweise, und von der Fußsohle an bis zur Scheitel des Hauptes; sondern ich fasse schnurgerade seine Mine, oder einen sich auszeichnenden Gesichtszug in's Gesicht. Muß ein Kind die Buchstaben bloß durchs öftere Anschauen kennen lernen, wie bey der alten Lehrart geschieht: so betrachtet es dieselben nicht nach ihren verschiedenen Bestandtheilen und derer Zusammenfügung, sondern entweder dem ganzen, oder einem gewissen Merkmaale nach, das sich an der Figur auszeichnet. Eben dieß thut die hofmannische Buchstabenkenntnißlehre auch: nur macht sie zugleich eine Anwendung auf Namen und Gebrauch der Figur; und dieß kann man ihr ja verzeihen, weil es Wohlthat für Kinder ist. — Aber Mund, Zunge u. d. gl. an Buchstaben! — Antw. Aber Löwen und Bären am Himmel! — Doch diese Benennungen haben ihre

gute

gute Ursache: — aber (nichts zu melden von Balken, Henkeln, Hörnern, Schwanenhälsen, Köpfchen, Bäuchen, die heut zu Tage in den verbesserten Schulen bey der Buchstaben-kenntnißlehre gebraucht werden) **Nasen** und **Stangen** darf Hr. Br. sammt berühmten Sprachlehrern an Buchstaben sehen, und die Figuren ß und ſ ohne alle Absicht auf einen sich hieraus ergebenden Nutzen das **Nasen-** und **Stangen-Eß** heißen? — Die Kennzeichen, welche Hofmann angiebt, kleben den Buchstaben wirklich an: seine Erklärung, und sein Dialog sind den Kindern angemessen; sie sind zwar verblümt, aber zum Nutzen des Lernenden verblümt, und von dem **Vermögen** oder der **Wirkung** der Buchstaben hergenommen. Denn z. B. der Buchstab a eine offene Figur, hat die Wirkung, daß der Lesende dabey den Mund öffnen muß; und der Buchstab b, als eine geschlossene Figur, hat die Wirkung, daß der Lesende dabey den Mund anfänglich zuschließen muß. u. s. f. — Ich gebe übrigens meine Buchstabenkenntnißlehre nicht für eine **hieroglyphische** Kenntnißlehre aus, sondern für eine Erklärung der Merkmaale, wodurch den Kindern das Buchstabenkennen- und Nennenlernen erleichtert, und der Weg zur Aussprache der Buchstaben gebahnet wird; und für eine solche ist sie von dem Herrn H e r d e r gewiß erkannt, wenn sich derselbe im obigen Schreiben äußert, daß dadurch „den Erleich-„terungen, die jeder sich selbst macht, gar ex

„tempore macht, und oft nach Mühe erst erfin„det, mit einer durchdachten Arbeit zu Hülfe „gekommen und geleichtet wird.“ Es ist auch gewiß, daß lernfähige Kinder nach der hofmanischen Methode die kleinen Buchstaben in drey bis vier Stunden kennen lernen.

Dritter Einwurf. „Es ist nicht sehr wahr„scheinlich, daß die Griechen bey der ursprüng„lichen Wahl ihrer Buchstaben auf die Gestalt „und Bewegung der Redwerkzeuge und auf „die Ausdrückung des Lautes Acht gegeben „haben.“

Antwort. Es kömmt mir gar nicht wahrscheinlich vor, daß die Griechen, jene Weltlehrer ihrer Zeit, welche nicht nur die Körper, sondern auch gleichsam selbst das Innerste der Seele durchforscht haben, in einer willkührlichen, und für die Nachwelt höchst wichtigen Sache, nämlich in der Auswahle oder Selbsterfindung ihrer Buchstaben, sich von einem blossen Ohngefähr, das nun auch recht unschicklich hätte ausfallen können, sollen haben leiten lassen, und daß sie von ihrem Buchstabenerfinder die Ursache, warum er jede Figur eben so, und nicht anderst machte, nicht sollen haben wissen wollen. Hat aber der Buchstabenerfinder Ursache der Gestalt angeben müßen: so hat sie keine andere, als die Stellung und Anwendung der Redwerkzeuge, und die Bedeutung des Lautes seyn können.

Vierter Einwurf. „Gottsched mißräth die „Einführung einer neuen Alphabetsordnung.“ Man sehe H. Brauns Ged. S. 36.

Antwort. Und dennoch fängt der Herr Can. in seinem Schulplane, S. 25., mit der Buchstabenkenntnißlehre beym i an; da Hofmann beym a (beym Alpha) den Anfang macht. Redet dann Gottsched von einer Buchstabenordnung, die man beym Unterrichte der Kinder halten soll? —

Fünfter Einwurf. „Das Lesen den Kin„dern zu erleichtern, erfand man in Frankreich „den so genannten Lesekasten (Bureau typo„graphique), wodurch die Kinder das Lesen „gleichsam nur spielend lernen. ꝛc. Meisten„theils sind zwey Pulte beysammen, damit sich „zwey Kinder unterhalten, und dieses Spiel „treiben können. ꝛc. Für öffentliche Schulen „sind diese Dinge nicht; denn es kleben ihnen „zu viel Unbequemlichkeiten an. ꝛc.“ Brauns Ged. S. 56, 57.

Antwort. Welch Vergnügen muß es nicht für den erfinderischen Franzosen seyn, wenn er sieht, wie seine Kinder die Wörter eher abbilden, als lesen können! In Frankreich denkt sich ein Kind z. B. das Wörtchen *l'eau*, marschirt über den wunderwirkenden Bureau typographique her, nimmt die zur Abbildung gedachten Wörtchens nöthigen Buchstaben aus

den Schublädchen hervor, setzt das Wort hin, und lernet es alsdann, und zwar spielend, aussprechen. — Der Deutsche greift die Sache just umgekehrt an: er lehret das Kind die Wörter zuerst lesen, und alsdann sinnlich abbilden. —

Den Schullehrern zu zeigen, wie man des beschwerlichen Buchstaben- und Wörteranschreibens entübriget seyn, viele Zeit ersparen, und in einem Nu Sylben und Wörter hinsetzen, die Wörter verlängern, abkürzen, in Sylben theilen, die von einander gesetzten Sylben zusammen schieben, den Kindern alle Haupttheile eines mehrsylbigten Wortes zeigen, und sie in der Abtheilung eines Wortes in Sylben ohne Mühe prüfen könne, habe ich eine Setztafel ausfindig gemacht, wie sie in der praktischen Abhandlung zu ersehen ist. Ich habe mich dieser Setztafel bey meinem auf churfürstlich gnädigsten Befehl zweymal öffentlich gemachten Versuche mit allgemeinem Beyfalle bedienet. Sie ist ein simples Werk von geringen Kosten, und in allen Trivialschulen, ohne Ausnahme, und sowohl bey dem Zusammen- als einzelnen Unterrichte mit großem Nutzen zu gebrauchen. Denn bis ein Schullehrer zween oder drey Buchstaben genau nach Druckart mit der Kreide auf die schwarze Tafel hinmalt, stelle ich mit den auf Stäbchen geschriebenen Buchstaben auf meiner Setztafel ein ganzes Wort her, theile es in Sylben, lasse es aussprechen, und räume die Buchstaben

ben wieder weg. Sie ist also (daß ich von den besondern Vortheilen, welche die Kinder daraus ziehen, nichts melde) ein Werk für die Schullehrer, ein Zeitersparungsmittel, und eine wahre Erleichterung der Methode: Jedermann hat sie dafür erkennet; nur der Hr. Can. Braun hat sie für ein Spielwerk angesehen. Gesetzt aber, ich wollte die Kinder mit den auf Stäbchen geschriebenen Buchstaben in der Schule spielen lassen, das mir nie zu Sinne gekommen ist: was würde es verschlagen, nachdem der Hr. Can. in seinem Schulplane S. 29. anrathen darf, daß man den gar kleinen Kindern die Buchstaben auf Papierlein schreiben, und sie damit tändeln lassen soll?

Sechster Einwurf. „Wenn man die lesenlernenden Kinder nach der hofmannischen Lehrart unterweiset, so werden die übrigen im Lernen gehindert, weil der Unterricht laut ist.“

Antwort. Wenn man die lesenlernenden Kinder nach dem churbaierischen Schulplane vom Jahre 1770. unterweiset, wo die Buchstabenanschreibung und der Zusammenunterricht vorgeschrieben ist, so werden die übrigen Kinder auch gehindert; weil ja dieser, in allen benachbarten Ländern, bereits eingeführte Unterricht ebenfalls laut ist. — Ich habe nicht nur bey meinem zweyten öffentlich gemachten Versuche gezeiget, wie man unterdessen, da man die lesenlernenden Kinder zusammen unterweiset,

set, (wenn sie je mit den andern zu gleicher Zeit in der Schule seyn müssen) die übrigen beschäftigen könne; sondern ich habe auch bey Einrichtung meiner Methode für Lehrer und Schüler so gar im Falle, daß in dieser oder jener Schule der höchst nützliche Zusammenunterricht kaum möglich seyn soll, gesorget; indem nach gegenwärtiger Lehrart den Kindern bey der Buchstabenkenntnißlehre in ihrem Namen- oder Uebungsbüchlein eben das, was auf der großen Buchstabentafel, gezeigt, und meine Setztafel und fernere Unterweisungsart beym einzelnen Unterrichte eben so gut, als beym Zusammenunterrichte gebraucht werden kann.

Zweyter Abschnitt.

Von der Buchstabennamenlehre.

1)

Daß man den Kindern das Lesen beybringen könnte, ohne ihnen vorher die eigenen Namen der Buchstaben bekannt zu machen, ist so gewiß, daß sich nur an dem zweifeln läßt, ob nicht so eine Lehrweise für Schüler vortheilhafter seyn würde, als das Vorsprechen, besonders das langwierige Vorsprechen, der Buchstabennamen. Nur den Lehrern dürfte die Art, den Kindern das Lesen ohne gewöhnliches Buchstaben-

stabennennen beyzubringen, ein wenig unbequemm seyn.

2) Dürfte man, wenn man wollte, beym Unterrichte der lesenlernenden Kinder die Konsonanten nicht umtaufen, (wie sich Herr Can. Braun in seinen Ged. S. 28, ausdrücket) das ist, ihnen auf eine kurze Zeit, biß nämlich der Schüler lesen könnte, andere Namen geben, und sie z. B. der leicht geschlossene Buchstab (anstatt be) der niedergedrückte Buchstab (anstatt de) u. s. f. heißen? Man hat doch a) mit dergleichen Benennung im Privatunterrichte Versuch mit beßtem Erfolge gemacht. Die Ursache der guten Wirkung ist klar: denn bey so einer Benennung ist es kaum möglich, daß die Kinder im Lesen durch die Namen der Buchstaben irre gemacht werden. b) Es darf Hr. Can. Braun in seinen Ged. S. 216, mit Büsching die Namen der griechischen Buchstaben aus einer ungegründeten Ursache in die lateinischen umtaufen, und die eigenen Namen der griechischen Buchstaben dem Schüler alsdann erst bekannt machen, da er schon lesen kann; ja der Hr. Can. darf in seiner Anleitung zur lateinischen Sprachkunst S. 59., der Meynung seyn, daß man die Buchstaben l, m, n, lieber le, me, ne, als el, em, en, hätte nennen sollen. c) So eine einsweilige Benennung der Buchstaben, z. B. der leicht geschlossene Buchstab, der oben niedergedrückte Buchstab, u. s. w. würde

von

von der Gestalt der Figur selbst hergenommen, und gewiß nicht seltsamer seyn, als die Namen der hebräischen Buchstaben, welche Stier, oder Führer, Haus, Kameel, Hausthüre, u. d. gl. heißen. — Aber Nein, sagt Hr. Can. in eben seinen Ged. S. 38: „wenn man „die Buchstaben umtaufen, und ihnen andere „Namen geben will; so ist nichts Reelles, nichts „Gründliches, folglich für Schulen nichts „Wichtiges daran.“ Mag seyn! Indessen bleibt die hofmannische Lehrart aus andern gegründeten Ursachen bey der bisherigen Buchstabennennung, und heißt also die Buchstaben a, be, ce, de, u. s. f.

Dritter Abschnitt.

Von der Buchstabenaussprache.

1)

Die Aussprache der Buchstaben ist nichts anders, als die mündliche Ausdrückung der einfachen Stimm- und Schallbildungen, derer Zeichen die Buchstaben sind. Nachdem wir schon oben im I. Hauptstück, zweyten Abschnitt Nro. 2 und 3 bewiesen haben, daß es in der Rede ganze und halbe Stimmbildungen und blosse Schallbildungen gebe: so müssen wir nun zeigen, bey welchen Buchstaben sie ausgedrücket, und wie sie ausgedrücket werden.

2) Gan=

2) Ganze Stimmbildungen drücken wir aus bey den Zeichen a, e, i, o, u. Ihre Ausdrückung, oder der Ton dieser Buchstaben, ist bekannt. Wenn man beym a den Mund ein wenig breit formiret, und so weit eröffnet, daß die obern und untern Zähne die Spitze des dazwischen gelegten kleinen Fingers berühren: so wird glaublich der Ton des a am beßten lauten. Spricht man diese fünf Buchstaben in ihrer gewöhnlichen Ordnung ungezwungen aus: so wird der Ton, welcher beym a hell ist, bey den nachfolgenden immer schwächer und dunkler; und die Zähne, welche bey der Aussprache des a ganz sichtbar sind, werden bey den nachfolgenden Buchstaben immer unsichtbarer, und beym u völlig unsichtbar.

3) Halbe Stimmbildungen, nämlich bloß ein dunkles Humsen, drücken wir in unserer deutschen Sprache aus bey den Zeichen l, m, n, wie auch bey dem r, wenn es nach seinem Vokal steht. Bey dem l wird während der halben Stimmbildung die Zunge an dem obern Zahnfleische ein wenig herab, bisweilen auch (nach der genauesten Beobachtung) hinauf gewälzet, je nachdem ein Buchstab vor demselben steht. Bey dem Unterrichte der Kinder hat man aber auf diese genaueste Beobachtung nicht Acht zu geben. — Bey der Aussprache des m sind die Lippen sanft geschlossen; und die Bildung der halben Stimme, oder das Humsen geht dabey völlig durch die Nase. Bey der Aussprache

des

des n sind die Lippen ein wenig geöffnet, die Zunge drückt sich oder schlägt sanft an die Zähne, und die Bildung der halben Stimme wird dabey ebenfalls völlig durch die Nase geführet; und deßwegen heißen die Buchstaben m und n die Nasenbuchstaben. Wenn aber das n mit dem g oder k zusammen schmilzt, so nimmt die Zunge bey dem n eine andere Stellung an. Im praktischen Theile ist hievon die nöthige Anmerkung gemacht. Bey dem r, wenn es nach seinem Vokal steht, wird während der Bildung der halben Stimme die Zunge schnellzitternd beweget; wenn es aber vor seinem Vokal steht, so wird dabey durch die zitternde Bewegung der Zunge bloß ein Schall ohne mitfließende Stimme ausgedrücket, welcher Schall einem Raspeln oder Rätschen ähnlich ist: und daher dürfte vielleicht bey uns Deutschen die Figur r ihrer Aussprache nach allein zweifelhaft heißen.

4) Bey den übrigen Buchstaben werden blosse Schallbildungen ohne Stimme ausgedrücket, welches auf verschiedene Weise geschieht, als: durch einen leichtern oder stärkern Lippenstoß, wie bey b und p: durch einen leichtern oder stärkern Zungenstoß, wie bey d und t: durch einen leichtern Gaumen- oder stärkern Kehlestoß, wie bey g und k: durch ein Zwitzern, wie bey c und z: durch ein unbetöntes Pfeifen, wie bey f und v: durch ein Säuseln, wie bey dem s: durch einen Hauch, wie bey dem h:

durch

durch ein sanftes Blasen, wie bey dem w: durch ein Reichen, wie bey dem ch: durch ein Zischen oder Rauschen, wie bey dem sch.

5) Es lassen sich diese Schallbildungen, unter welche wir praktisch auch jene des l, m, n, und r zählen, leicht hören am Ende folgender Wörter, wenn man sie laut ausspricht, und bey den Punkten einen Augenblick stille hält:

Kor . . . b.	He . . . rr.
Hun . . . d.	Hal . . . . s.
Wol . . . f.	Schwer . . t.
Bur . . . g.	Skla . . . v.
Kran . . . k.	Lö . . . w.
Kar . . . . l.	He . . . . x.
For . . . m.	Her . . . z.
Kor . . . n.	Stor . . ch.
Al . . . . . p.	Hir . . . sch.

Diese einfachen Schallbildungen sind also die eigentliche Aussprache der Konsonanten: und diese Aussprache lehret die hofmannische Methode den Schüler, nachdem er die Buchstaben hat kennen gelernet. Im praktischen Theile werden diese einfachen Schallbildungen stille Zeichen genannt; stille, weil sie keinen hellen

Laut

Laut haben, wie die Vokalen; Zeichen, weil eine jede Stimm- und Schallbildung, die wir im Lesen ausdrücken, ein Zeichen ist, wodurch wir zu verstehen geben, daß dieser oder jener Buchstab in dem abgebildeten Worte vorhanden ist. Was bey einigen Buchstaben besonders zu merken ist, zeiget der praktische Theil.

6) Ehe wir noch die wider den Artikel der hofmannischen Konsonantenaussprachlehre von dem Herrn Can. Braun gemachten Einwürfe beantworten, müssen wir desselben Buchstabenaussprachlehre, wie sie sich so wohl in seiner Anleitung zur deutschen Sprachkunst von S. 17 bis 24, als in seinem churbaierischen neueingerichteten A B C zeiget, hieherseßen. Sie lautet also:

A, im Mitteltone (nicht wie O; nicht so zart, wie das schwäbische a; nicht so tief, wie das baierische a; auch nicht wie das lateinische a)

B, man spreche be (nicht bö, weicher als das p, härter als w)

C, ce (nicht Cö)

D, de, nicht dö, gelinder als t.

E, (nicht ö) hart und offen.

F, eff (nicht öff) ef, nicht öf.

G, ge (nicht gö oder je) gelinder als k.

H, ha, nicht hA, oder hO, ein deutlicher Hauch.

J, ge-

J, gelinde.

K, ka (nicht ko) stärker als g.

L, ell, nicht öl (el, nicht äl)

M, emm, em (nicht öm)

N, enn, en (nicht ön)

O, o (nicht ho)

P, pe (nicht pö) schärfer als w und b.

Q, ku (nicht kü)

R, err, er, (nicht ör oder är)

S, eß, nicht öß (es, nicht ös). Dieser Buchstab klingt an sich selbst hart, sonderbar wenn er auf einen Vokal folgt. Man sagt ganz gelinde: Kloster, ist, Ast, West, nicht Klostchter, istcht, Astcht, Westcht. Etwas schärfer wird er gesprochen, wenn er vor einem Vokal steht mit einem angehenkten Consonant: z. B. Sterben, Sprechen, Schule; man muß ihn doch nicht gar zu scharf nehmen, als wenn es hieße: Stchterben, Spchrechen, Schhule. Anleit. zur deutsch. Sprachkunst S. 22 und 23.

T, te, nicht de oder the; lautet schärfer, als das d.

U, gelinde, nicht ü.

V, klingt so scharf, als das f.

W, we (nicht wö) gelinder als b und p.

X, iks, icks (nicht öcks) lautet wie ichs.

Y, wie i.

Z, zet (nicht zöt, zött) lautet so scharf, als das ts, oder als c vor e und i.

7) Ich weiß gar nicht, was ich von itzt gedachter Buchstabenaussprachlehre denken soll. Gleich beym a ist Herr Braun mit Gottscheden uneins. Dieser sagt: wie das lateinische a; — jener, nicht wie das lateinische a. Beyde Herren aber fordern von einem Schullehrer schon zum Voraus, daß er die ächte Aussprache des lateinischen, italiänischen, französischen, schwäbischen und baierischen a wissen soll. Und was soll dann bey der Aussprache der Konsonanten die ewige Warnung vor dem ö? — Besteht dann die Aussprache z. B. der Figur b in der reinen Aussprache des e? — Behält der Buchstab C seine Aussprache, sein Zwitzern, in coelum oder caelum nicht eben so, wie im Ceder? — Formirt das d einen andern Zungenstoß im Dörfer, als im derer? — Herr Braun macht beym H ganz recht die Anmerkung: ein deutlicher Hauch; warum sagt er beym F nicht: ein deutliches unbetöntes Pfeifen? — Was will dann die Anmerkung beym S? — Sie hätte vielleicht heißen sollen, daß der Provinzialismus das Sp und St am Anfang einer Sylbe wie Schp und Scht ausspreche; daß diese Aussprache an

sich

sich selbst falsch sey; und daß man deßwegen den Schülern bey dem Wörterschreibenlernen die nöthige Anmerkung machen soll (wie in Hofmanns praktischer Anleitung geschieht): aber Herr Braun mischet da das unschuldige ch und sch (zwey unvollkommene Hieroglyphen, welche die Deutschen schon längst in einfache Figuren hätten umschaffen sollen) auch mit in's Spiel, und führet Wörter als Beyspiele an, z. E. istcht, Astcht u. d. gl., die kein Mensch spricht, und die ihrer Aussprache nach unnatürlicher und härter klingen, als das massachusetsische Numatchekodtamoonganunnonasch (man sehe den orientalisch- und occidentalischen Sprachmeister. Leipzig, bey Christian Friedrich Geßnern. 1748.). Wer die Aussprache der Buchstaben nicht studiret, oder darinnen den wahren Unterricht nicht empfangen hat, der weiß Brauns Klostchter gar nicht auszusprechen. Bey den Buchstaben L, M, N, wird kein Wörtchen von ihrer Aussprache gesagt, und ch und sch kommen nicht einmal zum Vorscheine. Man soll fast glauben, der Herr Canonicus habe bey seiner Buchstabenaussprachlehre bloß auf die Namenlehre gedacht; da doch zwischen Konsonantennennen, und Konsonantenaussprechen ein großer Unterschied ist. Der falsche Grundsatz, daß man die Konsonanten ohne Vokal nicht aussprechen kann, hat viele Verwirrung verursachet. Daß aber dieser Grundsatz falsch ist, er-

hellet aus dem oben Nro 5. hingesetzten Wörtern, wo der Konsonant, von dessen Aussprache die Rede ist, immer nach einem andern Konsonanten steht, wenn er je nach einem andern stehen kann. Man sehe auch, was oben im I. Hauptstück, ersten Abschnitt Nro 4., mit gutem Grunde gesagt wird.

Die Einwürfe, welche wider die hofmannische Buchstabenaussprachlehre gemacht worden, sind hauptsächlich folgende.

Erster Einwurf. „In Kleinigkeiten groß „thun, und selbst die kleinsten Theile einer „Sprache mit noch kleinern Beobachtungen „beleuchten, und gleichsam einen Sonnenstaub „noch zersonnenstäubeln wollen, scheint in „Absicht auf den praktischen Unterricht der „Kinder sehr unwichtig zu seyn. Die Theorie „davon ist zu schwer, und es erschweret auch „den Schullehrern die Methode.“ Heinrich Brauns Ged. S. 38.

Antwort. Nachdem Herr Braun in seiner Sprachkunst S. 13, und in seinem neu eingerichteten A B C den Grundsatz angenommen hat, „daß die Konsonanten von „sich selbst keinen Laut geben; daß man sie „nicht eher aussprechen kann, bis man ei„nen Lauten dazu setzt, und daß sie deßwe„gen Mitlauter heißen, weil sie nur mit„tels der Vokalen lauten können“ (folg-

lich,

lich, daß in der Natur, wenigstens in der Natur der Sprache, ein blosser Laut ohne mittönende Stimme, und in der Welt eine Sprache, die etwa einige Wörter oder mündliche Entdeckungszeichen der Gedanken ohne Vokal hätte, nicht möglich ist; und daß der Konsonant, wenn er im Worte lauten soll, **unmittelbar** vor oder nach seinem Vokal stehen muß); so sieht er nun den Laut des Konsonanten für eine höchstens ein Sonnenstäubchen geltende Kreatur des Vokals an. Hofmann hingegen hält den Konsonantenlaut, der in der Sprache selbst immer nach einem andern Konsonantenlaut ausgedrücket, und nach des Herrn Can. eigenem Geständnisse in dessen **Anleitung zur deutschen Sprachkunst** stärker und schwächer werden kann, folglich einer Anatomie fähig wäre, für ein von dem Vokal unabhängiges Ganzes, das in Betrachtung des ganzen Sprachkörpers eben so wichtig, als der Laut des Vokals ist. Nimmt man der Sprache auch nur den schwächesten Laut, des **w**, so verliert sie dadurch eben sowohl ihre Vollkommenheit, als wenn man ihr den stärkesten Laut, des **a**, nimmt. Daß der Laut des Konsonanten schwächer ist als des Vokals, das verschlägt dem Konsonanten nichts; denn er ist dennoch ein eigener, **unabhängiger** und **unentbehrlicher** Laut. Eben so wenig verschlägt es dem so genannten Konsonanten, daß er von der grammatischen Schulsprache ein **Konsonant** oder **Mitlauter** genennet wird (einen **Mittelstlauter** wird man ihn doch

niemal heißen); denn er bleibt dem ohngeachtet ein eigener Laut, gleichwie in der Tonkunst bey einem Accord z. B. die Terz und Quint eigene Töne sind, obschon sie Konsonanten genennet werden. Die Kunstwörter sind eben nicht allemal der Sache selbst genauest angemessen; und der Hr. Can. findet so gar unter den Buchstabennamen einige, die seiner Meynung nach schicklicher lauten könnten. In Betrachtung des ganzen Sprachkörpers macht der Laut der so genannten Konsonannten den größten Theil aus; und die Philologie hält den Laut des Vokals gewiß selten für die Seele des Wortes. Oder zieht sie in **Lieb**, **Haß**, **Zorn**, **Bruch**, **hart**, **leicht**, u. s. f. vielleicht den Vokal in Betrachtung? — Hätte nun einst die Grammatik aus diesem Grunde die Vokalen **Mitlauter** geheißen: so würden wir uns heut zu Tage diese Benennung gefallen lassen.

Doch sehe man die Konsonanten für noch so kleine Sonnenstäubchen der Sprache an! heiße man sie **Mitlauter**, **Mittelstlauter**, oder wie man sonst will! genug, daß ich bey meinen öffentlich gemachten Versuchen gezeiget habe (und die von mir unterwiesenen Stadt- und Dorfkinder haben's auch öffentlich gezeiget) wie man die Konsonanten ohne Vokal ausspreche; und daß also der Hr. Can. nicht Ursach habe, die Möglichkeit und Richtigkeit dieser Aussprache auf ein neues in Zweifel zu ziehen. Um aber zu zeigen, ob diese Konsonantenaussprachlehre

in

in Absicht auf den praktischen Unterricht der Kinder gar so unwichtig sey, als sichs der Hr. Can. vorgestellt, gebe ich hiemit der unpartenischen Welt die Ursachen an, warum ich den Kindern den einfachen Konsonantenlaut zeige.

a) Bey dem Artikel von der Buchstabenaussprache ist die Rede nicht von den Namen der Buchstaben; denn die Namenlehre ist nun schon vorbey. Auch ist die Rede nicht von der Sylbenaussprache: denn diese kömmt erst nach; sondern die Rede ist von der Aussprache der einzelnen Buchstaben. Ich muß also, wenn ich billig seyn, und den Schüler nicht täuschen will, das zeigen und lehren, wovon beym Unterrichte die Rede ist.

b) Bey der Aussprachlehre der Vokalen, sie mögen nun Namen haben, was für eine sie wollen, darf ich dem Schüler nur den einfachen Laut, den die Figur bedeutet, zeigen; denn ich darf z. B. bey der Figur a nicht sagen, daß man sie *alpha* ausspreche; und bey unsern o darf ich (wie Herr Braun in seiner Anleitung zur deutschen Sprachkunst S. 21 sehr weißlich anmerket) nicht sagen, daß es ausgesprochen werde ho: folglich darf ich z. B. bey der Figur b auch nicht sagen, daß sie ausgesprochen werde be, sondern ich muß dem Schüler den einfachen Laut, den die einzelne Figur bedeutet, vormachen, sonst führe ich den Schüler entweder auf die Namenlehre zurück,

 oder,

oder ich behaupte, daß die Aussprache einer einzelnen Figur in der Ausdrückung eines doppelten Lautes bestehe, und daß zwischen der Aussprache des Buchstabes b, und zwischen der Aussprache der Sylbe be kein Unterschied ist. „Falsche Lehre, sagt Hr. Can. in seinen Ged. „S. 26, ist in Schulen niemal zu dulden.“

c) Dadurch, daß ich dem Schüler die eigentliche Aussprache, das ist, den einfachen Laut der Konsonanten, zeige, löse ich ihm das Räthsel, was die Buchstaben bedeuten, vollkommen auf, und lehre ihn den wahren Gebrauch der Buchstaben, der in allen Fällen der nämliche bleibt; denn von den wenigen Ausnahmen lohnet es hie der Mühe nicht, zu reden.

d) Diese Buchstabenaussprachlehre ist an sich selbst einfach, und der Schüler bekömmt dadurch nicht nur ungemeine Erleichterung im Lesen, sondern er weiß auch Ursache, warum die Sylbe im Lesen gerade so, und nicht anders müsse ausgesprochen werden: da hingegen ein Kind, welches den einfachen Konsonantenlaut nicht kennet, die Sylben bloß papagenmäßig lesen lernet.

e) Ein Schüler, welchem der einfache Laut der Konsonanten bekannt ist, kann sich im Lesenlernen gar bald selbst helfen; ja er ist im Stande, diejenigen kleinen Sylben, in welchen der Konsonant nach dem Vokal steht, von selbst herzulesen,

lesen, ohne daß man sie ihm jemal vorgesprochen hat. Dieß bringt ein Schüler, dem der einfache Konsonantenlaut unbekannt ist, nicht zuwege, wenn er auch die Buchstaben der Sylbe millionenmal hernennet; denn er weiß nicht, was die Buchstaben bedeuten, und folglich weiß er keinen Gebrauch davon zu machen.

f) Durch die öftere Ausdrückung des einfachen Konsonantenlautes wird die Zunge der Kinder zur Aussprache der härtesten Wörter, die in fremden Sprachen vorkommen, geschickt gemacht. Ja es lassen sich mittels dieser Aussprachlehre, und einer gewissen Manipulation, so gar die Fehler der stammelnden Zungen, die manchmal kaum die Hälfte der Konsonanten aussprechen können, verbessern. Z. B. Wenn ein Kind anstatt **ge, ka, ku,** spricht **de, ta, tu:** so kann man diesen Aussprachfehler an demselben verbessern, wenn man ihm den einfachen Laut des **k** vormacht, und es ermahnet, einen starken Stoß aus dem Halse zu machen. Soll nun das Kind nichts desto weniger den Laut des **t** anstatt des **k** formiren: so drücke man dem Kinde die Spitze der Zunge mit einem Federkiele an das untere Zahnfleisch hinab, mache ihm den Kehlestoß des **k** etwas stärker vor, lasse es solchen nachmachen, so lernet das Kind die Stellung der Zunge, und bringt den Laut des **k** gewiß hervor.

Kinder, welche keinen natürlichen Fehler an den Sprachorganen haben, erlernen den einfachen

fachen Laut der Konsonanten in vier bis höchstens fünf Stunden, und die Schullehrer gewinnen anstatt einer Methoderschwerung dieß dabey, daß sie den Kindern die Buchstabennamen um ein paar tausendmal weniger vorsprechen dörfen.

Uebrigens ist von dieser ganzen Theorie in Hofmanns praktischer Abhandlung nicht ein Wort zu finden: ja nicht einmal eine Definition trift man darinne an; sondern Hofmann geht mit den Schullehrern sowohl, als mit den Kindern gleich praktisch zu Werke. Für wen soll also diese Theorie zu philosophisch seyn? —

Zweyter Einwurf. „Daß man die stum„men Buchstaben einzeln (in ihrem halb lau„ten, und halb stillen Tone) den Kindern vor„blasen oder vorzischen solle, ist zur praktischen „Anleitung, und zum allgemeinen Gebrauche „in öffentlichen Schulen nicht nöthig; es steht „auch dem hundertesten Lehrer nicht an.“ Br. Ged. S. 41, 42.

Antwort. Einen halb lauten und halb stillen einfachen Konsonantenton, der den Kindern vorgeblasen oder vorgezischet wird, kenne ich nicht; ob es aber in öffentlichen Schulen eben nicht nöthig sey, dem Lernenden den einfachen Laut des Konsonanten vorzublasen, das ist erst eine Frage. Der Herr Canonicus

beliebe

beliebe sich nur in einer öffentlichen Schule auf den Lehrstuhl hinzusetzen, und die Kinder im Lesen zu prüfen. Nun kömmt ein Kind, welches eben heute das erstemal Wörter liest. Seine Lection, die es aufsagen soll, heißt; **Lob** und Ehre ꝛc. Itzt fängt es an: **Lobe** un.... halt, mein Kind! **Lobe** heißt dieß Wort nicht! denn es steht kein e am Ende. — Aber ein b! — Aber b spricht man ja im Lesen nicht aus be! — Aber, gnädiger Herr! Sie sagen's doch in ihrem eigenen A, B, C Buche, und der Hr. Schullehrer sag'ts nun auch, daß man's ... — Ich weiß 's schon! Aber im Lesen muß man beym b das e auslassen, wenn keins dabey steht. — So wohl! Aber was bleibt alsdann übrig? wie muß ich's hernach beym b machen? — —

Gesetzt aber, es wäre eben nicht nöthig, den Kindern den einfachen Laut der Konsonanten zu zeigen; wenn es aber nützlich ist? — „Dieses ist nicht zu leugnen, sagt das berlinische „neu eingerichtete Schulbuch im dritten Theil „S. 21, daß die Kinder alsdann ihre Sylben „viel gewisser und richtiger nach dem Laut werden aussprechen lernen, nach welchem sie müßen ausgesprochen werden, wenn man ihnen „einen gründlichen Unterricht der einzeln Buchstaben ertheilet, und ihnen dabey zeiget, wie „die Buchstaben zu formiren; als einige durch „das Eröfnen und Zuschließen der Lippen, u. s. f. „Und S. 50. ein grosser Vortheil zum leichten

„und

„und baldigen Lesenlernen ist es, wenn man den „Kindern bey der Erlernung der Buchstaben „recht beybringt, wie jeder stumme Buchstabe „durch ein Organon des Mundes ausgespro„chen wird. Z. E. ſ, ß, ſſ, ſſ, c, z, sind stum„me Buchstaben, welche durch die zusammen „gesetzte Zähne aus dem Munde gezischet wer„den.“ u. s. f. Aber alles dieß gilt bey dem Hrn. Can. in seinen Ged. S. 41, 42, nichts; man würde, seiner Meynung nach, dadurch ins Spaßhafte und Lächerliche verfallen.

NB. Der Einwurf, daß die Ausdrückung des einfachen Konsonantenlautes dem hundertsten Lehrer nicht anstünde, beweiset mehr nicht, als daß unter hundert Schullehrern nicht ein einziger seyn sollte, der nicht ein Laller wäre. — Der Schullehrer kann nicht anders, als den Laut des Konsonanten einfach ausdrücken, er mag ihn nun in der Namenssylbe des Buchstabes, oder in einer andern Sylbe dem Kinde vorsprechen; denn der Laut des Konsonanten ist und bleibt an sich selbst ewig nichts anders als ein einfacher Laut, der, wie schon oben bewiesen worden, mit dem vollkommenen Tone eines Vokals unmöglich zugleich vollkommen kann ausgedrücket werden. Spreche der Schullehrer dem Kinde hunderttausendmal vor i, ceha: so wird das Kind immer nur nachsprechen, i, ceha. Will er nun, daß das Kind aussprechen soll, ich: so muß er demselben nach ausgesprochenen i den einfachen Laut des ch vorkei-

vorkeichen: kann er dieß nicht, so ist er ein Laller, zum Lehramte untüchtig.

Der Schullehrer spricht also schon selbst dem Schüler den einfachen Laut der Konsonanten vor, und der Schüler spricht ihn nach; beede aber sprechen nur machinenmäßig, wenn sie keine Kenntniß des einfachen Lautes haben: denn sie wissen wirklich nicht, was sie eigentlich ausdrücken. Spricht man einem Schullehrer, der von dieser Lehrart nichts weiß, den einfachen Laut z. B. des Buchstabes b vor: so sieht er so wunderlich darein, als wenn man hottentotisch mit ihm spräche. Fragt man ihn, ob er dieß Ding niemal gehöret habe, so ist die Antwort: Nein. Fragt man, ob er es niemal selbst so gemacht habe, so antwortet er: Niemal. Hier sieht man nun die Machine. Fragt man weiter, ob er das Wort Korb (oder ein anders, welches sich mit b endiget) schon einmal ausgesprochen habe, so folget die Antwort: Schon viel hundertmal. Fragt man ihn endlich, wie er es dann am Ende des Wortes Korb mache, so drückt er den einfachen Laut des b von selbst aus, und ist überzeuget, daß man ihm nichts Neues, sondern eben das vormache, was er selbst in seinem Leben schon unzähligmal ausgedrücket hat; und hiemit ist auf Seite des Schullehrers alle Schwierigkeit gehoben: denn er ist überzeuget.

Die übrigen Einwürfe, welche der Hr. Can. in seinen Gedanken wider die hofmannische

Buch-

Buchstabenaussprachlehre macht, sind von gleichem Schlage. Sie wollen alle, daß diese Buchstabenaussprachlehre, und die hofmannische Methode überhaupt, spaßhaft, lächerlich, glänzend, unrichtig, zu philosophisch, unnöthig und für die öffentlichen Schulen unwichtig, folglich in denselben nicht einzuführen seyn soll: sie beweisen aber nichts, und verdienen daher keine Antwort. Ich will ihnen aber hier dennoch zu Gefallen beyrücken, was der unpartheyische Herr Herder (der nun von Hofmanns praktischem Theile keinen Buchstab, vom theoretischen aber bloß ein Fragment zu lesen bekommen hat) in oben angezogenem Schreiben von der hofmannischen Methode überhaupt und schließlich saget. „Kann ich „(heißt es) einen Körper nur durch Anatomie kennen lernen, so ist der immer der faßlichste Prosektor, der mir nicht bloß Fleischfetzen, sondern „Gliederbau und Glieder zeigt, sie sanft ablöset, „oder so viel als möglich den Körper ganz läßt, „damit ich Art und Wesen sehe. Wohl angewandt würde dieß die hofmannische Methode „thun: sie entziefert gleichsam nur das Bild, „und bringts gleich und zwar nach der lebendigen Worthaltung in Etymologie und Sylben „in Uebung — u. s. f. Die hofmannische Methode werde in Schriften bekannt: ihr erster „Ueber ziehe Lehrlinge, denen er also das Lesen „leichtet; er ziehe auch, wenns seyn kann, Nachfolger, die durch lebendige Ansicht und Liebe „seiner Methode gleichsam unvermerkt in den „Geist derselben treten: durch solche leichte Wege

„werde

„werde sie also stille Gewohnheit; — und die „Schulen bekommen gewiß Wohlthat.“

Diesem Vorschlage des Herrn Herders sind Sr. churfürstl. Durchl. Maximilian Joseph, höchstseligen Angedenkens, zuvorgekommen, da Höchstdieselben unterm 24. Decemb. 1772. wirklich gnädigst resolviret haben, daß Hofmann den Schullehrern in den Hauptstädten, und einigen anderen Hauptorten Baierns, seine Methode persönlich beybringen, die Methode so weiter von Mann an Mann gebracht, und also nach und nach im Lande allgemein werden sollte. Sr. churfürstl. Durchl. sahen gar wohl, daß man mit den Schullehrern nicht weit komme, wenn man ihnen bloß die Bücher vorlegt, nach welchen sie sich und ihre Schüler modeln sollten; und daß ja im Auslande die Schullehrerseminarien nicht für die lange Weile errichtet worden. *)

Drit-

*) Bloß zur Verbesserung des Lesenlehrens ist freilich in Baiern kein Schullehrerseminarium nothwendig; indessen wundern sich doch Fremde allemal, wenn ich ihnen auf die Frage, wie es in unserm Schullehrerseminarium und in unsern Musterschulen aussehe, antworte, daß dieselben bey uns noch immer ein Wunsch sind, und vielleicht auch einer verbleiben werden.

Dritter Einwurf. „Es ist dieß (wie man „die stummen Buchstaben einzeln auf eine stum„me Art ausdrücken kann) eben keine neue Er„findung; und es wird diese Art zu lehren „schon in einem alten erfurtischen Lesebüchlein, „so wie die Kunst, gleiche Konsonanten in ih„rem verschiedenen Laute hervorzubringen, in „einem alten münchnerischen Namen- und Les„buche angezeiget.“ Brauns Ged. S. 41.

Antwort. Die hofmannische Buchstabenaussprachlehre ist gerade so alt, als die Erfindung der Buchstaben selbst; denn der Buchstabenerfinder hat einen jeden Laut, den nun eine jede einzelne Figur bedeuten sollte, einfach ausdrücken, und also den Gebrauch der Buchstaben zeigen müßen. Oder haben vielleicht der Buchstabenerfinder und seine Nachfolger dem Lernenden die Bedeutung, oder den Laut der einzelnen Figuren bloß in Buchstabennamen beygebracht? — Dann mag der erste Unterricht beyläuftig also gelautet haben: „Hie habe „ich eine Figur hergeträumet, die heißt Bem „(nicht böm); — hie wieder eine, die heißt „und wird ausgesprochen Ethimi; — und wie„der eine, die wird ausgesprochen Momi. — „Nennt man nun diese drey Figuren nach ein„ander her, und spricht sie alsdann geschwin„de zusammen aus; so kömmt das Wort oder „der Name Bem heraus.“ Oder hätte wohl nach der braunischen Buchstabenaussprachlehre der erste Unterricht anders lauten können?

Was

Was das Erfurter - oder ein anders demselben ähnliches Lesebüchlein betrift, habe ich dasselbe bis gegenwärtige Stund mit keinem Auge gesehen. Indessen weiset Herr Braun wirklich ein erfurtisches Lesebüchlein vor, welches mit meiner Buchstabenaussprachlehre eine Aehnlichkeit haben soll. Im Jahre 1773 machte man mit diesem Büchlein zu München gewaltig Lärmen, und sprach mir den Kopf ab. Ich wollte mich vertheidigen, und von Erfurt selbst gedachtes Büchlein beschreiben, um mich darinnen ersehen zu können; allein ich wußte den Titel des Büchleins nicht. Das gütige Ausland sah meine Verlegenheit, und nahm sich der Sache an. Ein auswärtiger Herr Minister, den man zu Erfurt respectiren mußte, schrieb, — und Erfurt antwortete, wie gleich zu ersehen seyn wird.

Schreiben

des auswärtigen Herrn Ministers an S. E. Hrn. B. v. L*.

„Alles, so ich wegen der neuen Lesemetho„de in Erfurt habe erfahren können, enthält „die Beylage, welche ich Euer E. . hier erge„benst beyschließe. Es kömmt jedoch meines „Erachtens nicht darauf an, ob der verdiente „baierische Lehrer schon einen Vorgänger gehabt „habe, oder nicht: sondern ob seine Lehrweise „gut seye, oder nicht. Deren Güte beweiset „die Erfahrung, und bestättiget die Vernunft.

„Es sind von allen Zeiten her viele sehr nützli-
„che Rathschläge in Büchern an Handen ge-
„geben worden, deren Ausführung immer des
„patriotischen Dankes würdig ist. rc. A** den
„12. Oct. 1773."

Beylage, oder Erfurternachricht.

„Ein brauchbares Lesebuch ist zu Erfurt 1744
„unter dem Titel heraus gekommen: Einlei-
„tung zu dem neu-eingerichteten A, B, C-
„Buchstabier- und Lese-Büchlein, nach
„welchem das Lesen auch der zartesten Ju-
„gend leicht und gründlich kann beyge-
„bracht werden, vermehrte und verbesser-
„te Ausgabe. Erfurt 1744. bey Joh.
„Friedr. Weber. 64 Seiten in 8vo. — Aber
„darinne ist nichts enthalten von der Bewegung
„und Modification der Organe des Mundes zur
„Aussprache der Konsonanten; noch ist Jeman-
„den ein anders Buch bekannt, das diese Ma-
„terie abhandle, und in Erfurt heraus gekom-
„men sey.

„Da hingegen ehemals Hellmont über diese
„Materie geschrieben, und dieselbe auch in Aus-
„übung gebracht hat. Der Titel des Buches
„ist: Kurzer Entwurf des eigentlichen
„Natur-Alphabets der heiligen (hebräi-
„schen) Sprache; nach dessen Anleitung
„man auch Taubgebohrne verstehend und
„redend machen kann. Ans Licht gege-
„ben durch F. M. B. V. Hellmont. Sulz-

„bach bey Abraham Lichtenthaler, anno „1667. in 12. 167 Seiten, nebst 36 Ku„pfertafeln. — Das ganze Werkchen besteht „aus 7 Gesprächen, deren das erste handelt „von der Bewegung und Veränderung des „menschlichen Mundes, und wie ein taubge„bohrner stummer Mensch solche verstehen, und „des Redenden Vorbringen daraus abnehmen „könne. Das zweyte von der wunderbaren „Eigenschaft der hebräischen Sprache. Das „dritte von der eigentlichen Natur und Be„schaffenheit der menschlichen Zunge; und fängt „an von der Rede der kleinen Kinder. Das „vierte von dem ersten unsichtbaren Requisito „der Rede, dem Athem. Das fünfte von „dem andern unsichtbaren Requisito der Rede, „wenn sie soll recht lebendig seyn, nämlich der „Vermehrungskraft des Menschen. Das „sechste Gespräch erkläret die Buchstaben des „Alphabets. Das siebente handelt von der „heiligen Sprache an sich selbst, und deren „Vollkommenheit.“ —

Man schickte mir beyde eben angezogene Originalschreiben, und bald darnach auch Hellmonts Werkchen, in dem ich aber von meiner Buchstabenaussprachlehre nichts fand. Weil mir also hiedurch nicht geholfen, und ich der Meynung war, man hätte die Sache nicht recht eingenommen: so machte ich eine Beschreibung oder nähere Erklärung meiner Buchstabenaussprachlehre, und gieng damit wieder den

 vori•

vorigen Weg. Darüber erhielt ich oben gedachtes weberisches A, B, C Buch sammt folgendem

Schreiben des auswärtigen Herrn Ministers.

„Ich habe die Ehre, Euer E. . das erfurter A, B, C Buch v. J. 1744 hier beyzulegen. „Es enthält dasselbe ganz bekannte Dinge, „und gar keine Spur einer neuen, am wenigsten aber jener Erfindung, welche dem baierischen Künstler so viele Ehre macht. Von „einer andern Schrift dieser Art ist zu Erfurt „gar nichts bekannt. Ich habe desfalls die „verläßige Erkundigung eingezogen; und es ist „kein Zweifel, daß die Erfurter mir gewißlich „es mitgetheilet hätten, wenn sonst noch etwas „in dem Publikum erschienen wäre. rc. M** „den 9. Dec. 1773.“

Das Ausland schien überhaupt von jenem angerühmten Erfurterbüchlein nichts zu wissen, sondern redete vielmehr von Lamberten, dessen Werk ich aber auch nicht gelesen habe. Denn bald nach obigen Briefen, wurde mir eine Beurtheilung meiner Methode, verfaßt vom Hrn. M. Ch. zu A**, zugeschicket, die sich also schließt: „Dieser Unterricht in der Lesekunst ist ein Beweis von dem fruchtbaren „Genie des Verfassers, dem es zur Ehre ge-

„rei-

„reichet, mit einem andern ihm unbekannt ge„wesenen, aber berühmten und gelehrten Manne, „ich meine den Prof. Lambert in Berlin, „einerley Erfindung gemacht zu haben; denn „dieser geht in seinem Organon beynahe den „nämlichen Weg. Es ist auch ganz gewiß, und „ich bin selbst davon vollkommen überzeugt, „daß dieses der beßte und leichteste Weg seye; „allein Leute, welche das natürliche Denken „nicht gewohnt sind, und aus Vorurtheil, „Dummheit, oder auch Bosheit den alten „Schlendrian lieben; oder wohl gar durch an„dere Leidenschaften zurück gehalten werden, „der Wahrheit und gesunden Vernunft Ge„hör zu geben; solche Leute werden sich mit al„ler Macht gegen diese Methode setzen.“ ꝛc.

Gleich mit dem Eintritte des 1774. Jahres kam Herders Beurtheilung, welche sich mit diesen Worten anfängt: „Gedachte Lese„methode dünkt mich nichts weniger als eine „A, B, C. Ketzerey, sondern vielmehr Versuch „eines aufgeklärten Kopfes, den Eingang ins „Reich der Wissenschaft gleich beym ersten „Schritte zu erleichtern.“ u. s. f. Wie schon oben angemerket worden.

Einige Baiern, suchten meine Buchstabenaussprachlehre in Lipsius und Kircher; und sie fanden dieselbe, ihrer Meynung nach, wirklich darinnen; und schrieben also wider die hofmannische Methode recht schöne Gedanken hin.

Endlich machte Herr Braun in seinen eben i. J. 1774 im Drucke erschienenen Gedanken das erfurtische Lesebüchlein, aus welchem ich meine Buchstabenaussprachlehre mußte entlehnet haben, der Welt bekannt unter dem Titel: Erleichtertes Lesebüchlein, darinn gezeigt wird, wie man einem das Lesen ohne lautes Aussprechen der stummen Buchstaben, und ohne Buchstabieren leicht und balde beybringen könne. Erfurt gedruckt und verlegt von Karl Friedrich Jungnicol.

Herr Braun führt in seinen Ged. S. 43, 45, aus gemeldtem Büchlein drey Stellen an, die ich nun hier, so ungerne ich es auch thue (denn sie sind ein bißchen lang), ebenfalls anführen muß.

Erste Stelle. „Es merken Lehrende denn „erstlich von b und p dieß, daß sie sonst laut, „als wenn ein e dabey stünde, ausgesprochen „worden, nämlich be, pe; sollen sie nun, wo „man sie für stumme Buchstaben halten, und „ohne Buchstabieren will lesen lehren, stumm „oder heimlich ausgesprochen werden, so lerne „es der Lehrer erst selber also: er thue die Lippen zusammen, und stosse sie gleichsam mit „einem Winde wieder von einander, daß „man den Klang des b und p, doch ohne e „höret.“

Zweyte Stelle. „ſ, s, ß, ſſ, c, z: dieſe „Buchſtaben ſind ſonſt laut vorgeſprochen wor„den, eſ, eſeß, eßе, ce, ze. Will man ſie „aber als ſtumme Buchſtaben ausſprechen, ſo „kann man ſie alle faſt auf einerley Art mit „Ziſchen hervorbringen und ausſprechen laſſen. „Das faſſe der Lehrer, der es noch nicht weis, „alſo: Er thue nur die Lippen von einander, „und die Zähne etwas zuſammen, und ziſche „dann mit der Zunge jeden Buchſtab, ſo daß „er das laute e davon laſſe, wie wir ſie auch „nur ſo heimlich als ein Ziſchen im Leſen und „Reden hören. Er leſe z. B. dieſe Sylben: „ſa, ſe, ſi, ſo, ſu, as, es, is, os, us „zwar laut, und halte etwas lang aus auf „dem ſ, es mag vorn oder hinten ſtehen, und „gebe genaue Achtung, wie ſ im Munde klingt. „Da wird er merken, ſonderlich wenn er das ſ „etwas lang zieht, daß es nicht ſo klingt, als „wenn ein e davor ſtünde, ſondern nur als „ein ſtarkes Ziſchen mit ſpitzer Zunge, wenn „ſie hinter den zuſammen geſetzten Zähnen im „Munde bleibt, und durch die Zähne und et„was aufgethane Lippen ziſchet. Und ſo ziſche „er den Lernenden vor.“

Dritte Stelle. „Wenn jemand die Bewe„gung mit der Zunge, mit den Lippen und der „Kehle wollte vor Kindern machen, und von „ihnen fordern, ſie ſollten ſie nachmachen, ſo „wäre freylich dieſe Art viel ſchwerer, als durch „Buchſtabieren leſen lernen. Aber wer wollte

„so unverständig an Kindern handeln? Das
„ist meine Meynung nie gewesen.“

Hier haben also die Herren Erfurter ihr Lesebüchlein, das sie i. J. 1773 zweymal vergebens gesuchet haben. Aus diesem Büchlein wird nun auch der berühmte Hr. Prof. Lambert sein Organon gesogen haben, weil ja dieses Büchlein älter seyn muß, als dieser große Mann. Und aus was für einer Quelle hat dann der Verfasser dieses Büchleins geschöpfet? — Wenn ich meine Meynung von diesem Erfurterbüchlein aufrichtig sagen darf: so scheint mir dasselbe, so viel ich aus den dreyen angezogenen Stellen abnehme, bloß ein hingeworfener Gedanke zu seyn. Gleich in der ersten Stelle macht der Verfasser zwischen der Aussprache des b und p keinen Unterschied, sondern läßt eines wie das andere ausstossen, und ist noch über das der Meynung, man habe die Konsonanten jemals anders, als einfach aussprechen können. — In der zweyten Stelle kömmt ein eße und ein ze daher, Erscheinungen, die ich gar nicht verstehe. Oder soll man zu Erfurt jemals eine Gattung von ſ eße, und das z ze genennet haben? denn also aussprechen hat man ohnehin diese Buchstaben niemal können, wie doch der Verfasser behauptet. Zu dem wird zwischen der Aussprache oder dem Säuseln des ſ, und zwischen dem Zwitzern des z kein Unterschied gemacht, wenigstens wird von dem Verfasser keiner gezeigt,

zeigt, sondern alles unter dem Namen Zischen hingeworfen; eben, als wenn das Zwitzern der jungen Vögel, und das Säuseln eines in einem irdenen Hafen zu sieden anfangenden Wassers einerley Laut wäre, und eines wie das andere ein Zischen könnte genennet werden. Wahr ist's, daß wir das s nach d und t, oder vielmehr ds und ts wie ein schwächers oder stärkers z ausdrücken; es ist aber dieß ein von der Bequemlichkeit herrührender Fehler in der Aussprache selbst. Dieser Satz ist leicht zu beweisen. Für einen jeden Laut, der in der Rede ausgedrücket wird, haben wir eine eigene Figur (von unserm ch und sch ist nun hier nicht mehr die Rede), durch welche der Laut bedeutet wird; also haben wir für das Säuseln ein s, für den starken Zungenstoß das t, und für das Zwitzern ein z. Ein jeder Laut, den der Buchstab bedeutet, soll richtig und vollkommen ausgedrücket werden. Nun gebe man dem t in dem Worte Nichts den nämlichen vollkommenen Laut, den man ihm giebt in Nicht: so wird das s sein ihm eigenes Säuseln bekommen; und die Unrichtigkeit jener allgemeinen Regel, daß der Buchstab z wie ts müße ausgesprochen werden, wird sich von selbst zeigen. Was ich eben von ds und ts gesagt habe, das gilt auch von gn, kn, und ng, nk, da wir im Reden diese Buchstaben zusammenschmelzen. Es nimmt mich übrigens wunder, daß sich der Herr Braun von dieser zweyten Stelle des Erfurterbüchleins so weit hat einnehmen

lassen,

lassen, daß er in seinen Ged. S. 56. wirklich der Meynung ist, man müsse die sogenannten zischenden Buchstaben, als c, s, z, „fast alle „auf einerley Art mit Zischen hervorbrin„gen.“ — In der dritten Stelle ist zu ersehen, daß der Verfasser keine Lehrart für Kinder und öffentliche Schulen ausgedacht hat: ja daß er so gar der Meynung gewesen, man könne den Kindern den Laut der Buchstaben auf eine andere Art, als durch die Bewegungen der Zunge, der Lippen und der Kehle vormachen und beybringen; oder (damit ich dem Verfasser das Wort selbst führe) man könne vor Kindern den Laut der Konsonanten anderst als vor erwachsenen Personen ausdrücken.

Ich weiß nicht, wie in diesem Erfurter-Büchlein die übrige Buchstabenaussprachlehre aussehe: sie dürfte aber entweder unrichtig, oder wenigstens undeutlich seyn; wie sie dem Hrn. Braun einen gewissen Zweifel, von dem wir nun gleich im nächsten Abschnitte sprechen werden, nicht aufgelöset hat. — Und nun könnte und sollte ich, um die Geduld des günstigen Lesers nicht zu mißbrauchen, diesen Artickel,

*) Anmerk. Man kann sich nicht genug wundern, daß der Recensent der braunischen Schriften und seiner Ehrenrettung in der allg. deutsch. Bibl. über diese mit Geschmacke, Geiste und Wahrheit geschriebene, und für die Schul- und Erziehungsgeschichte in Baiern wichtige Bey-

tickel, von der Buchstabenaussprachlehre, schließen. Man erlaube mir aber, mit dem braunischen Ehrenretter, welcher gegen die Beyträge der Schul- und Erziehungsgeschichte in Baiern, i. J. 1778 zu München im Drucke erschienen ist, ein Paar Worte zu sprechen. *)

Woher hat der Ehrenretter das Recht, Unwahrheiten in die ehrliche Welt hinzuschreiben? Er sagt S. 12, 13: „Bey Hofmanns Methode kam es auf zwo Fragen an. 1) Ist sie „eine Erfindung, und ein baierisches Original? „(denn man schrie gewaltig, Original! Original!) und 2) Ists nützlich oder auch nur „möglich, Hofmanns Methode in einem ganzen Lande einzuführen? Der Hr. Braun antwortete auf beyde Fragen mit Nein.“ Kann der Ehrenretter aus den Akten auch nur durch einen einzigen Buchstab beweisen, daß, als Hofmann mit seiner Lehrart öffentlich auftrat, von dem durchleuchtigsten Landesregenten, oder von dem hohen Ministerium, oder von der aufgestellten Commißion, oder endlich von dem Publikum die Frage gemacht worden, ob Hofmanns

Beyträge so geschwind hinübergeglischt, und selbe nur im Vorbeygehen kaum zu nennen sich getraut habe. — Man klagt die Nation an; man schreit über die Verfolgung: aber man sehe diese Beyträge; man höre redlich gesinnte Patrioten; — und der Recensent wird eines andern belehret werden.

manns Methode Original wäre, oder nicht? Ist die Einführung dieser Methode nicht gnädigst resolvirt worden, ehe noch die Frage, ob sie Original wäre, entstanden ist?

Herr Braun hat freylich diese der Sache selbst nichts benehmende Frage, mit welcher er i. J. 1773 auftrat, mit Nein beantwortet. Der münchnerische Buchhändler, Fritz, welcher die braunischen A, B, C. Buchstabier- und Lesebüchlein im Verlage hatte, und aus unzeitiger Furcht, diese Büchlein möchten durch die hofmannische Methode Schaden leiden, von dem höchstseligen Landesregenten 6000 fl. Entschädigung verlangte, hat eben diese Frage auch mit Nein beantwortet. Was haben aber beyde bewiesen? oder was haben beyde durch ihr Nein und Vorweisung eines alten erfurtischen Lesebüchleins beweisen können, als daß zwar etwas der hofmannischen Buchstabenaussprachlehre vielleicht Aehnliches in einem alten Erfurterbüchlein enthalten zu seyn schiene; daß aber der Verfasser gedachten Büchleins für Kinder und öffentliche Schulen keine Methode erfunden, sondern die Mühe einer solchen Erfindung seinen Nachkömmlingen überlassen habe? —

Gesetzt aber, die Buchstabenaussprachlehre wäre im Erfurterbüchlein richtiger, als ich sie mir vorstelle; und gesetzt, ich hätte diesen Artikel daraus entlehnet: würde hernach dieser Artikel

schon

schon die ganze hofmannische Methode seyn? — Besteht jemals eine Leslehrart in einem einzigen Artikel? —

Was der Ehrenretter von dem zweyten braunischen Machtspruche oder Nein saget, verdienet kaum eine Antwort: denn er beweiset nichts; er macht falsche Ausdrücke, da er die Verbesserung des Leslehrartikels eine ganze Landeseinrichtung, und die durch öffentliche Versuche erprobte, aus der Erfahrung gutbefundene, und von der Vernunft schon långst beståttigte hofmannische Methode einen Schulprozeß heißt. Er vergleicht die sogenannt verbesserte Buchstabiermethode, welche in Brauns Plane ist, einer Medicin, dafür man, weil sie gewiß die gehofte Wirkung macht, keine andere nehmen soll; er sagt aber nicht, daß diese Medicin ungemein hart zu nehmen ist, entsetzlich langsam wirket, mit Bauchgrimmen wirket, bey manchem, wenigstens in Baiern, gar nicht wirket.

Das Beßte, was der Ehrenretter bey diesem Artikel für Herrn Braun anbringt, ist dieß, daß er die Kinder mit dem Buchstabieren gar nicht lange aufhält, sondern sie gerade zu auf das Lesen hinführet. — Hievon wird nun bald Gelegenheit zu reden seyn; und dann wird sich zeigen, ob der Ehrenretter wisse, was er rede.

Vier=

Vierter Abschnitt.

Von der Eintheilung der Buchstaben.

1) Die Griechen hatten sechzehn bis siebenzehn Eintheilungen der Buchstaben. Die Lateiner, von denen wir die Namen der Eintheilungen her haben, theilten die Buchstaben ein in Vocales (sogenannte Selbstlauter), und Consonantes (Mitlauter.) Die Mitlauter theilten sie wieder ein in Halblauter (Semiuocales), und in Stumme (mutas). Die Selbstlauter hießen sie also wegen ihrem Laute, und weil ohne dieselben kein aus Buchstaben zusammengesetztes Wort kann ausgesprochen werden. Die Mitlauter wurden also genannt, weil sie in einem buchstäblich abgebildeten Worte mit den Selbstlautern (nicht aber durch die Selbstlauter) ausgesprochen werden. Die Halblauter hieß man also, weil sie einen Selbstlauter vor sich haben, wenn man sie nennet. Die stummen Buchstaben endlich wurden also genennet, weil sie in der Aussprache ihrer Namen mit einem Selbstlauter geendiget werden, und weil sie einen mindern Theil des Lautes haben, als die Halblauter.

2) Ob diese eben gehörte Lehre des Priscians durchgehends richtig sey, daran läßt sich billig

zwei-

zweifeln. Denn a) würden die Konsonanten bey den Griechen lauter stumme Buchstaben gewesen seyn, weil ja ihr einfacher Laut in der Aussprache ihrer Namen allemal vor dem Selbstlauter ausgedrücket wird: b) ist ein Konsonant, welcher seiner Aussprache nach einen schwächern Laut hat, als ein anderer Konsonant, nicht eben darum schon ein stummer Buchstab, sonst würde p gegen b gehalten ein Halblauter seyn: d) wird eine jede Schallbildung auch vor dem Vokal an sich selbst vollkommen ausgedrücket, (von den eingeschlichenen, und zur Mode, ja so gar zur Regel gewordenen Aussprachfehlern ist hier die Rede nicht) und scheint uns ein und der andere Konsonantenlaut bloß deßwegen unvollkommener zu seyn, weil er von der in der Verbindung schnell darauf folgenden Stimmbildung gleichsam in etwas verschlungen wird.

3) Wenn das, was wir oben im I. Hauptstück, zweyten Abschnitt Nro. 3, gesaget haben, richtig, und in der Natur der Rede selbst gegründet ist: so haben wir der Aussprache nach ganzlaut tönende, halblaut tönende, und ohne Ton oder Stimme lautende Buchstaben, oder Vokalen, Semivokalen, und Sonanten oder Konsonanten. Im praktischen Unterrichte werden nach der hofmannischen Methode die Buchstaben eingetheilet in laute und stille. Laute Buchstaben sind a, e, i, o, u; die übrigen, auch die Semivokalen dazu gerechnet,

rechnet, heißt Hofmann stille Buchstaben. Diese Eintheilung kann von allen Kindern leicht gefaßt und gemerket werden. Mittellauter sind å, ǒ, ů; und hätte man das ů schon längst in ů verändern sollen, weil es der Aussprache selbst angemessener, und für die Lernenden eine ziemliche Erleichterung wäre. Die Aussprache dieser Mittellauter ist bekannt; sie wird aber glaublich auch außer Baiern nicht allemal genau beobachtet: denn es reimen große Dichter unserer Zeit å und ǒ mit e, und ů mit i. — Woher mag es doch kommen, daß wir dem e, so oft ein dazu gehöriger Halblauter, und besonders in Endsylben, darauf folget, den Ton wie dem å geben? — Diesen Zweifel möchte ich mir vom Ehrenretter auflösen lassen. — Ob man das e nach dem i aussprechen, oder bloß für ein Dehnungszeichen halten soll, ist noch nicht entschieden. Das h nach seinem Vokal ist ein stummer Buchstab, das ist, es spricht sich nicht, sondern ist ein Dehnungszeichen. Es ist doch wunderlich, daß wir Deutschen, um uns einander zu verstehen, in geschriebenen Buchstaben, Lautzeichen hinsetzen, wovon die Rede selbst nichts weiß, und die man im Lesen nicht aussprechen darf. — Wenn wir uns doch wenigstens gleich blieben, und z. B. oder eben wie ohne mit h schrieben, weil ja in oder das o wie in ohne gedehnet wird. Die Lateiner schrieben allemal cani, es mochte nun dem Hunde, oder die grauen

Haare,

Haare, oder gesungen werden heißen. Ein wie das anderemal schrieben sie occidit, und sie verstundens aus der Construction, ob es untergehen oder umbringen hieß. Die Regel, je einfacher, je besser, gilt heut zu Tage nichts mehr. — Im praktischen Unterrichte plagt die hofmannische Methode die Kinder überhaupt nicht mit Kunstwörtern, als: Selbstlauter, **Mitlauter**, **Mittellauter**, **Doppellauter**, **Vokalen**, u. s. f.; auch nicht mit der Abtheilung der Konsonanten in einfache, verdoppelte, zusammengesetzte, untrennbare; sondern sie überläßt alles dieß der Sprachkunst, und geht im populäresten Vortrage zu Werke.

Ich weiß nur einen einzigen Einwurf, der wider meine Buchstabenabtheilung gemachet worden; und diesen muß ich nun, in so weit er meine Lehrart angeht, hier vor Augen legen.

Einwurf. „Unter den Mitlautern scheinen „etliche gleichsam halb zu tönen: L, M, N, „und R. Halblauter (Semiuocales) kann „man sie aber unmöglich mit Grunde taufen; „denn das zärteste Ohr wird den Halbton da„von nicht hören. Man muß den Taufna„me, und den Ton der Buchstaben niemal „vermischen; denn nur diese Vermischung war „es, welche die Abtheilung in Halblauter ver„muthlich veranlasset hat. Bey dem Taufna„me der stummen Buchstaben setzte man den „Selbstlauter nach dem **Mitlauter**: B, C,

„D, T, P, be, ce, de, te, pe u. s. f.
„Hingegen bey den Flüßigen setzte man den
„Selbstlauter vor dem Mitlauter, und glaubte
„dann den Halbton zu hören: L, M, N, R,
„el, em, en, er. Hätte man lieber diese
„Buchstaben gleich den übrigen stummen le,
„me, ne, re getaufet, so würde dieser, und
„noch mehr dergleichen Irrungen vielleicht vor-
„gebogen gewesen seyn. Diese Bemerkung ist
„gar nicht unrichtig: denn eine gleiche Irrung
„zwischen dem Taufname, und dem Tone
„der deutschen Buchstaben hat bey uns in Bai-
„ern vor etlichen Jahren eine gut angefange-
„ne Einrichtung der deutschen Schulen in Ver-
„wirrung, und ins Stecken gebracht." Man
sehe Heinrich Brauns Anleitung zur latei-
nischen Sprachkunst. S. 58, 59. Mün-
chen, bey Joh. Georg Ruprecht, Buch-
binder. 1778.

Antwort. Nachdem ich die einfache Aus-
sprache der Halblauter i. J. 1772 auf dem an-
gelweit offengestandenen Rathhaussaale zu
München, und hierauf in dem Baron-Ley-
denschen Schloße zu Affing, wo ebenfalls jeder-
man freyen Zutritt hatte, jedesmal in Gegen-
wart der churfürstl. Commißion, und vor einer
Menge Augenzeugen vom geistlich- und weltli-
chen, hohen, mittlern und gemeinen Stande,
vor In- und Ausländern, den Stadt- und
Landkindern öffentlich vorgemacht, und die Kin-
der nicht nur alles nachgemacht, sondern zu

Affing

Affing am letzten Prüfungstage ein Knabe und ein Mägdchen ihren Mitschülern so gar Lection gegeben, und meine ganze Lehrart produciret haben; nachdem ich i. J. 1773 zu München in dem Akademiegebäude vor den auf churfürstl. Befehl versammelten Kunstrichtern meine Buchstabenaussprachlehre zu allem Ueberfluße noch einmal öffentlich und unwidersprechlich gezeiget habe; nachdem Hr. Braun meine Buchstabenaussprachlehre, folglich auch die halbe Stimmbildung der Halblauter, schon in einem alten Erfurterbüchlein will gefunden haben; und nachdem er in seinen Ged. wider die hofmannische Lehrart schon alle seine Mauerbrecher aufgeführet hat; nachdem Rom und Athen Halblauter gekannt haben; und da die hofmannische Methode zu München bey der aufgeklärten hohen Noblesse bis gegenwärtige Stund fortdauert —: so kann ich nun freylich nicht fassen, warum Hr. Braun i. J. 1778, und zwar in einer Anleitung zur lateinischen Sprachkunst, mit obigem Einwurfe daher kömmt, der im Grunde falsch ist.

„Unter den Mitlautern, sagt Hr. Braun, „scheinen etliche gleichsam halb zu tönen.“ Ja wohl scheinen! Sie tönen wirklich nur halb, und können anders nicht, als bloß durch eine halbe oder gebrochene Stimme, durch ein Hummsen, ausgedrücket werden. „Halblauter (Se-„miuocales) kann man sie aber unmöglich mit „Grunde taufen.“ Das glaub' ich; denn die

Griechen und Römer waren blinde Heyden, die ja nicht anders, als blind taufen konnten. „Denn das zärteste Ohr wird den Halbton da„von nicht hören.“ Wenn dieß wahr ist, so ist die Erfindung der Konsonanten ein blosses Blendwerk. Denn wenn der Buchstabenerfinder den in einer halben Stimme bestehenden Ton der Semivokalen unmöglich hat hören können: so konnte er den weit schwächern Laut der übrigen Konsonanten noch minder hören. War es eine Unmöglichkeit, den Laut der so genannten Konsonanten zu hören: so hat der Buchstabenerfinder etwas mit sichtbaren Zeichen bemerket, das sich in der Rede nicht hören läßt. Hat er dieß gethan: so war er ein Phantast, und die Welt ist nun entsetzlich getäuschet. — Der günstige Leser beliebe nur Jemanden z. B. das Wort **Kerl** laut vorzusprechen, jedoch so, daß er bey dem **l** die Zunge **ohne** ein **Mithumsen** herab wälze: so wird er erfahren, daß er selbst und sein Zuhörer mehr nicht, als bloß **Ker** höre. Man spreche die Wörter **Form** und **Korn** laut aus, mache bey **m** und **n** kein Mithumsen: so wird man nur **For** und **Kor** hören. Man drücke bey der Aussprache der letzt gedachten Wörter die Nase zu: so wird man hören und empfinden, wie die halbe Stimme des **m** und **n** gleichsam mit Gewalt durch die Nase dringe, und daß man das Verwunderungszeichen **Hm** mit zugedrückter Nase eben so wenig, als das **a** mit geschlossenem Munde ausdrücken könne. „Man muß

„den

„den Taufname, und den Ton der Buchsta-
„ben niemal vermischen.“ Das ist aus allem, was Herr Braun bisher gesagt hat, das einzige Richtige. Man urtheile aber aus desselben oben angezeigter Buchstabenaussprachlehre, ob Jemand die **Namen** und den **Laut** der Buchstaben mehr vermischet habe, als eben Herr Braun selbst. „Hätte man lieber diese
„Buchstaben (L, M, N, R) gleich den übri-
„gen le, me, ne, re, getaufet, so würde die-
„ser, und noch mehr dergleichen Irrungen viel-
„leicht vorgebogen gewesen seyn.“ Dieser Einfall läßt sich hören; denn die Griechen thaten wirklich, was Herr Braun will, und nannten die ihm bey uns anstößigen Buchstaben (l, m, n, r,) Lamda, My, Ny, Rho. Welcher Irrung war aber hiedurch vorgebogen? hatten die Griechen deßwegen nicht dennoch Halblauter? — „Diese Bemerkung ist gar
„nicht unrichtig.“ Das sey ferne! sie kann nicht unrichtig seyn; denn sie gründet sich auf lauter richtige Vordersätze, und auf ein unwidersprechliches — **Vielleicht**. — „Denn eine
„gleiche Irrung zwischen dem Taufname, und
„dem Tone der deutschen Buchstaben hat bey
„uns in Baiern vor etlichen Jahren eine gut
„angefangene Einrichtung der deutschen Schu-
„len in Verwirrung, und ins Stecken gebracht.“ Wer hätte nun einen so bündigen Schluß erwartet? „**Eine gleiche Irrung**;“ und Hr. Braun hat nicht gesagt, und wird es auch niemal mit Grunde sagen können, wor-

inn die Irrung, von welcher er hier in den Tag hinein schreibt, bestehen soll. Er kennet die hofmannische Buchstabenaussprachlehre bloß vom Sagenhören; denn er hat sich weder bey dem zu München öffentlich gemachten Versuche, noch bey der Versammlung der Kunsterfahrnen, wozu er doch von höherer Stelle berufen war, zu erscheinen gewürdiget. — Wenn meine Buchstabenaussprachlehre eine gut angefangene Einrichtung der deutschen Schulen Baierns in Verwirrung, und ins Stecken gebracht hat: so ist diese Lehrart entweder i. J. 1769 eben dazwischen gekommen, als man in Baiern den neuen Schulplan machte; oder sie war wenigstens schon i. J. 1770 und 71 bekannt, als man den neuen Plan wirklich einführte, das ist, als man die neuen A, B, C, Buchstabier, Lese, Catechismus, und Evangelienbücher dem gemeinen Manne, eben zur Zeit der allgemeinen Theurung, bey empfindlicher Geldstrafe aufdrang; als bloß der Name einer Normalschule exsistirte, (wie dann noch wirklich in Baiern keine Normalschul zu finden ist) und als die schon vorhin aufgestellten Schulmeister die neue braunische Unterweisungsart aus den Büchern erlernen, die neuaufzustellenden aber wie reisende Gänse nach München kommen, und so, wie sie kamen, wieder nach Hause gehen mußten: oder meine Lehrart ist jemal in einer Schule eingeführet worden, und es haben wenigstens zu München die Schulmeister aufgehöret, nach dem neuen churbaierischen Schulplane zu dociren; denn

auf

auf dem Lande, und so gar in den Regierungsstädten Baierns war die hofmannische Lehrart völlig unbekannt: oder man hat die braunischen Schulbücher von der Zeit an, als die hofmannische Methode bekannt geworden, nicht mehr an Mann gebracht: oder Herr Braun hat einen andern importanten Gedanken im Kopfe gehabt, den er i. J. 1772 oder 73 hat ausführen wollen. — Dieß letzte kann in Betreff der hofmannischen Methode allein wahr seyn. Denn die hofmannische Lehrart trat erst i. J. 1772 im Augustmonat zu München plötzlich mit dem ersten, und im Octob. und Novemb. zu Affing mit dem zweyten öffentlichen Versuche auf. Währendem zweyten Versuche wurde sie zu München unterminiret; den 24 Decemb. wurde ihre Einführung von höchster Stelle gnädigst resolviret, und gleich mit dem Eintritte des 1773 Jahres war sie durch Cabalen schon in die Luft gesprengt. Nicht ein einziger Schulmeister in Baiern kannte die hofmannische Lehrart: von dem braunischen Schulplane wurde nicht ein Jota abgeändert, sondern derselbe blieb bis gegenwärtige Stund in den Hauptstädten Baierns so, wie auf dem Lande der alte Schlendrian in ruhigem Besitze, und vom Hrn. Fritz wurde der ganze Verlag der braunischen Schulbücher glücklich an Mann gebracht. — Nun urtheile die Welt, ob es wahr sey, daß ich, und zwar durch irrige Grundsätze, in Baiern das deutsche Schulwesen in Verwirrung, und ins Stecken gebracht habe.

Fünfter Abschnitt.

Von der Sylbenlehre.

1)

Das Wort Sylbe oder Syllbe heißt eigentlich eine Zusammennehmung, oder in Absicht auf das Lesen, eine Zusammenaussprache der Buchstaben.

2) In Absicht auf das Wort giebt es mancherley Sylben, als a) vermischte oder unbestimmte Anfang- und Endsylben, wie ba, be, bi, bo, bu, u. s. f., welche in den Namenbüchlein gemeiniglich nach dem A, B, C gesetzet werden: b) untrennbare Vorsetzsylben, als er, ver, zer, miß, ur, wor, be, ge, emp, un, erz, ent, in: c) trennbare Vorsetzsylben, derer die meisten schon selbst Wörter sind, als vor, aus, dar, an: ꝛc. d) Vokalendungen, oder Endsylben, die sich mit einem Vokal anfangen, als e, el, em, en, er, es, et, est, icht, ig, inn, isch, ung, ey: e) Konsonantenendungen, oder Endsylben, welche sich mit einem Konsonanten anfangen, als heit, keit, lich, ling, haft, schaft, bar, thum, sam, sal, niß, fach, falt, ley, lein, chen, oder gen.

3) In Absicht auf die Aussprache giebt es leichtere und schwerere Sylben, je nachdem sich

näm-

nämlich ein Wort mit wenigern oder mehrern Konsonanten anfängt oder endiget. In der deutschen Sprache kann sich eine Sylbe höchstens mit dreyen Konsonanten anfangen; hingegen kann sie sich, besonders in Zusammenziehungen, mit vier und fünf Konsonanten endigen. Im praktischen Unterrichte macht gegenwärtige Methode nach erlernter Buchstabenaussprache mit Lesung der leichtesten Sylben **ba**, **be**, **bi**, u. s. f. den Anfang, und schreitet hernach zur Lesung der sogenannten Endsylben, **bel**, **del**, **fel**, **gel**, 2c. **ben**, **den**, **fen**, **gen** 2c. (wie sie in dem hiezu gehörigen Uebungsbüchlein zu ersehen sind), damit a) der Schüler die Stimm- und Schallbildungen, welche er bey den einzelnen Buchstaben erlernet hat, itzt mit einander zu verbinden lerne: b) damit sein Aug zur fertigen Uebersehung mehrerer Buchstaben nach und nach gewöhnet werde: c) damit der Schüler nicht gleich Anfangs mit Reflexionen, die er bey der Aussprache einer Sylbe über Figur, Aussprache und Zusammennehmung oder Zusammenaussprache der Buchstaben allemal machen muß, zu sehr überhäufet werde: d) damit man ihm die angenehmern Früchte seiner Bemühung, nämlich die Aussprache ganzer Wörter, recht zeitlich vorlege. Denn wenn der Schüler die vermischten oder unbestimmten Sylben **ba**, **be**, **bi**, **bo**, **bu** 2c. und die sogenannten Endsylben **bel**, **del**, **fel** 2c. zu lesen weiß: so hat er schon wirklich viele Wörter lesen gelernet, die man ihm hernach beym

Buch-

Buchstabieren vorlegen, und ihn überzeugen kann, daß er alles, was er nun aussprechen soll, schon bey der Buchstabenaussprachlehre, und bey der Aussprache der kleinen Sylben gelernet habe. Welche Sylben und einsylbigte Wörter, und in welcher Ordnung man sie den Schüler noch vor dem Buchstabieren lehre, ist in der praktischen Abhandlung zu ersehen, wo man sich anstatt des griechischen Wortes, Sylbe, des deutschen und dem Begriffe der Kinder angemeßenen Wortes, Absatz, bedienet.

Ein wider diese Sylbenlehre gemachter Einwurf ist mir bisher nicht bewußt. Herr Braun sagt zwar in seinem neueingerichteten A, B, C, Namen- und Buchstabierbüchlein: „Eine Sylbe ist ein Theil eines Wor„tes, der aus einem oder mehr Buchstaben be„steht; — oder: so viel ich Buchstaben mit einer „einzigen Oeffnung des Mundes sprechen kann, „das heißt eine Sylbe.“ Es wird aber dieser Grundsatz wider die hofmannische Sylbenlehre glaublich nichts bedeuten wollen. Denn fürs erste ist z. B. Haus eine Sylbe, und dennoch kein Theil eines Wortes; zweytens muß man in der Aussprache z. B. des Wortes bleibst den Mund zweymal öffnen, und es ist dasselbe dennoch nicht zweysylbigt; drittens wird nicht durch die Buchstaben, die ich zusammensprechen kann, sondern durch die jenigen, welche ich zusammensprechen muß, eigentlich die Sylbe

bestim-

bestimmet. — Uebrigens könnten die Deutschen eben so gut, ja noch besser als die Griechen, in einem jeden Worte Sylbe oder Zusammenaussprache der Buchstaben aufweisen, wenn nicht die heutigen Buchstabierregeln die Sache in Unordnung gebracht hätten.

Sechster Abschnitt.

Vom Buchstabieren.

1)

Buchstabieren (ordinare Syllabas litterarum oder litteras Syllabarum) heißt nicht, die Buchstaben, die zu jeder Sylbe gehören, nach einander hernennen, hernach zusammen aussprechen, auch dabey allezeit die vorhergehenden Sylben wiederholen, wie das braunische A, B, C. Büchlein sagt; sondern es heißt, die Buchstaben, welche zusammengenommen werden müssen, in Ordnung richten. Es will dieß vielmehr ein Geschäft des Schreibenden, als des Lesenlernenden seyn. Denn der Lesenlernende darf die Buchstaben z. B. der vor sich liegenden Sylben und Wörter **ba, be, bi, Bad, Bett, bis,** u. d. gl. nicht erst in Ordnung richten; denn sie sind schon in die gehörige Ordnung gebracht. Um mehrsylbigte Wörter lesen zu lernen, ist das richtige Buchstabenrangiren eben auch nicht nöthig; denn wenn man z. B. das Wort abschneiden

den theilet absch-neid-en, und es fertig ausspricht: so lautet es eben so, als wenn man es theilet ab-schei-den, oder ab-schneid-en. Der Schreibende hingegen hat die Buchstaben in keiner eigentlichen Ordnung, sondern zerstreuet, oder über einen Haufen zusammengeworfen, vor sich; und muß demnach, wenn er ein Wort schreiben will, die nöthigen Buchstaben herausklauben, und in gehörige Ordnung bringen. Indessen ist doch gewiß, daß der Lesenlernende, wenn er ein mehrsylbigtes Wort in gehörige Ordnung zu richten, d. i. in gewisse Sylben einzutheilen weiß, hiedurch nicht nur eine große Erleichterung im Lesen, sondern auch eine in allem Betracht nützliche Kenntniß der Sylben und Wörter erlanget.

2) Nun fragt sich's aber, wie man Buchstabieren, d. i. wie man die Wörter in Sylben abtheilen soll? und ob die alte Art zu buchstabieren nicht gründlicher sey, als die neue, mit welcher Hr. Braun in seinem Schulplane so viel Wesens macht? Ich will das Wesentlichste der neuen Buchstabierregeln in der nämlichen Ordnung hiehersetzen, in welcher sie Hr. Braun in seinem A, B, C-Büchlein vorträgt.

I. Buchstabierregel. Die Buchstaben einer einfachen Sylbe können niemal getrennet werden.

II. Wenn ein stummer Buchstab zwischen zween lauten steht, so nimmt man ihn zur nachfolgenden Sylbe.

III.

III. Zween zertrennliche stumme Buchstaben zwischen zween lauten werden getrennet.

IV. Wenn es aber unzertrennliche stumme Buchstaben sind, wie ch, ck, cr, fl, fr, u. s. f. so nimmt man sie zur folgenden Sylbe mit einander.

V. Die an den Wörtern hangenden Anfangs- und Endsylben lassen sich jederzeit von den Wörtern trennen, an denen sie hangen.

VI. Die zusammengesetzten Wörter werden also abgetheilet, wie sie zusammengesetzet worden. Bey dieser Regel ist zu merken, daß sie vor allen vorgehenden den Vorzug hat.

3) Wenn man voraussetzet, daß alle deutschen Wörter ursprünglich einsylbigt sind; und wenn man die übrigen Sylben, welche vor und nach einem einsylbigten Stammworte als dem Hauptgebäude stehen, für einen blossen Anbau ansehen, und aus diesem Grunde die fünfte braunische Buchstabierregel für richtig annehmen darf: so ergiebt sich hieraus die einzige, leichteste, und der Natur der Sylben und Wörter angemessenste Buchstabierregel der alten Buchstabierart, nämlich: **Wie ein jedes mehrsylbigtes Wort zusammengesetzet ist, also muß es wieder abgetheilet werden.** — Weil nun z. B. das Wort, **Malerey**, zusammengesetzet ist aus dem Stamm- oder Selbstworte

Mal,

Mal, und aus den zwo Endsylben er und ey: so theilet die alte Buchstabierart dasselbe ab, Mal-er-ey, und zeigt also das Wort vollkommen nach allen seinen bestimmten Sylben, aus denen es zusammengesetzet ist. Die neue Buchstabierart theilet itzt gedachtes Wort ab, Ma, le, rey, und verändert demnach das Selbstwort in ein dem Deutschen nichts bedeutendes Ma, die erste Endsylbe er in le, und die letzte Endsylbe ey in rey. Und diese Wörterverderbung und unbestimmte Sylbenmacherey, oder Vervielfältigung der Dinge ohne Noth, kömmt bey der neuen so genannt verbesserten Buchstabierart alle Augenblicke zum Vorscheine.

Die alte Buchstabierart theilet z. B. ab-er, und zeiget durch diese Abtheilung wenigstens — eigentliche Sylben. Die neue, in Baiern braunische, Buchstabierart hingegen theilet a-ber, und heißt bey dieser Abtheilung das einzelne a eine Sylbe, das ist, eine Zusammenaussprache der Buchstaben.

Die alte Buchstabierart theilet z. B. Eng-el, und giebt also dem n und g gleich den gehörigen Laut, den man ihnen, wenigstens in Baiern, bey ihrer Zusammenschmelzung zu geben pflegt. Die neue Buchstabierart theilet En-gel, und fordert, daß man dem n und g, wenn sie gleich getrennet sind, dennoch den zusammengeschmolznen Laut geben soll.

Die

Die alte Buchstabierart theilet **back-en, auß-er, sitz-en**, und dehnet also den Mitlauter im Dehnungsfalle am Ende der Sylbe. Die neue Buchstabierart hingegen theilet **ba-cken, au-ßer, si-tzen**, und dehnet folglich den Mitlauter wider die Natur der deutschen Sprache am Anfange der Sylbe. Denn **ck, ß** und **tz** gelten ihrer Aussprache nach nichts anders, als **kk, ſſ, zz**; die Verdopplung des Mitlauters aber bedeutet nichts anders, als eine Dehnung des Lautes.

Die alte Buchstabier- oder Abtheilungsart gründet sich auf Sylben- und Wörterkenntniß, und theilet deßwegen z. B. **emp-fangen, emp-finden.** Die neue Buchstabierart gründet sich auf das Urtheil des Gehöres. Weil sie demnach die Buchstaben **pf**, welche sie nebst vielen andern dergleichen für unzertrennlich hält, in **empfangen** und **empfinden** dem falschen Urtheile des Gehöres nach mit einander zum nachfolgenden Vokal hinsprechen höret: so theilet sie **em-pfangen, em-pfinden**; sie zerreißt also die Anfangssylbe **emp**, verändert **fangen** in **pfangen, finden** in **pfinden**, und glaubt, sie erweise durch dergleichen Wörter- und Sylbenwürgerey den Schulen und dem Ausländer eine ungemeine Wohlthat, und mache der Sprache Ehre.

4) So offenbar die Vorzüge sind, welche die alte Buchstabier- oder Abtheilungsart vor der neuen hat, und so leicht ich der von mir eben erst

Nro.

Nro. 3. hingesetzten Buchstabierregel eine einzige hinreichende Ausnahme beysetzen könnte, welche Ausnahme in Betrachtung der heutigen unrichtigen Rechtschreibung, die immer nach Gefallen Buchstaben ausläßt, nöthig wäre: so habe ich doch gewisser Ursachen wegen die heutigen Buchstabierregeln zum Theile, und zur Zeit noch beybehalten wollen, doch so, daß man in meiner praktischen Abhandlung eine zimliche Erleichterung, und vielleicht auch eine mehrere Regelmäßigkeit, als in manchen neuen Buchstabierbüchern, finden wird; und daß ich es der heutigen Rechtschreibung, und dem heutigen Buchstabiergeiste auf ihre Verantwortung gebe, wenn ich in meiner praktischen Abhandlung sage, daß die Vokalendungen, welche ich dort nehmende Endungen heiße, den vor ihnen stehenden Konsonanten zu sich nehmen. *) — Nun müssen wir auch die Buchstabenherbethungsmethode reden lassen, und ihre Gründe und Einwürfe hören.

Er-

*) Wenn Herr Braun praktische Einsicht von dem Buchstabieren hätte; so würde er so unüberlegt, und so ungründlich, von dem Buchstabieren nicht geschrieben haben. Viele um die Erziehung verdiente Männer: Herr Campe in seinen Erziehungsschriften; Herr Gedicke in der Schrift: Aristoteles und Baßedow, eifern wider das dörnichte Buchstabieren; und bemühen sich, Lehrer und Kinder von der Unbequemlichkeit des Buchstabierens zu befreyen. Eben dieses that erst neulich mit gutem Erfolge

Erster Grund. „Durch das Buchstabie-
„ren (das ist, durch das beym Buchstabieren
„gewöhnliche Buchstabenhernennen) lernet
„man das Lesen weit gründlicher, als durchs
„Syllabieren (das ist, wenn man die Sylbe
„ausspricht, ohne vorher die dazugehörigen
„Buchstaben nacheinander herzunennen)" —
Man sehe Brauns Ged. S. 49.

Antwort. Die Syllabierer werden ihre Sache zu vertheidigen wissen. Ich meines Orts

folge Herr Samuel Heinicke, der verdienstvolle, und durch seine glückliche Bemühungen zum Beßten der Taub- und Stummgebornen berühmte Verfasser des neuen A, B, C-Sylben- und Lesebuchs, nebst einer Anweisung, das Lesen in kurzer Zeit, auf die leichteste Art und ohne Buchstabieren zu lernen. Leipzig im churfürstl. Institute für Stumme, 1780. Er zeigt in der Vorrede die Nachtheile des Buchstabierens an, und widerlegt die Vortheile desselben als blos vermeintliche; so daß die neue Methode des Hrn. V., den Kindern ohne Buchstabieren lesen zu lernen, gewiß keine Schwierigkeit finden wird, es sey dann, daß diejenigen, die sich nicht gern zu Verbesserungen dieser Art bequemen, sondern, aus großem Glauben an ihre individuelle Erfahrung, lieber die alten Unbequemlichkeiten dulden, als neue Wege versuchen, die von dem Hrn. V. angeführten Nachtheile des Buchstabierens als vermeidlich ansähen, es ihm verdankten, sie wenigstens aufmerksam darauf gemacht zu haben, und übrigens — beym Alten blieben. S. deutsche Merkur vom Jahre 1779. N. 12. Decemb. S. 284.

halte es weder mit den blossen Syllabierern, als derer Methode mir ein schweres Gedächtnißwerke zu seyn scheint; noch mit den Buchstabierern oder Buchstabenherbethern, als derer Werke eine elende Schlepperey ist; sondern ich lege die wahre Buchstabenaussprachlehre zum Hauptgrunde des Lesenlernens, und der Gewißheit im Schreiben, und bleibe dabey, weil sich deren gute Wirkung bey meinen öffentlich und privat gemachten Versuchen genugsam gezeiget hat, und sich noch immer zeiget, das ist, weil Erfahrung, und besonders fortdauernde Erfahrung, der beßte Beweis ist.

Zweyter Grund. „Das Buchstabieren „ist hauptsächlich das Mittel wider das Vergessen und Verwechseln der Buchstaben im „Lesen sowohl, als im Schreiben.“ Brauns Ged. S. 56.

Antwort. Man lese nur die Kontos unserer Handwerksleute, die Briefe unserer Handwerksgesellen, die Küchen- und Wäschezedel unserer Dienstmägde (diese Leute haben doch buchstabieren gelernet, weil sie schreiben können); da wird sichs zeigen, wie immer das Hintere vor dem Vodern, und so manches Unwort zum Vorscheine kömmt. Lege man einem Kinde in einer öffentlichen Schule z. B. das Wort, Oberlandsregierungscommission, zu buchstabieren vor, da wird sich nicht nur die Schwierigkeit, sondern auch das Alberne der angeprie-

priesenen Buchstabenherbethungs- und Sylbenwiederholungskunst zeigen.

Dritter Grund. „Das Lesen, welches man „ohne Buchstabieren lernt, läßt sich leicht wieder „vergessen.“

Antwort. Leute genug giebt es, welche buchstabieren und lesen gelernet, und beydes wieder vergessen haben. Erlernte Sprachen, Musik, Rechenkunst, und alle andere Künste lassen sich vergessen, wenn man sich darinnen nicht mehr übet. Es kömmt darauf an, daß man den Schülern Vortheile wider das Vergessen an die Hand giebt.

Vierter Grund. „Was für, und wie „viele Buchstaben namentlich zu jeder Sylbe „gehören, das giebt der Ton der Sylbe nicht, sondern nur die Buchstabiermethode.“ Brauns Ged. S. 50.

Antwort. Wenn dieß ist, so haben die Griechen, bey denen nach des Hrn. Can. eigenem Urtheile in seinen Ged. S. 55. das Buchstabieren unthunlich gewesen, nicht gewußt, was für, und wie viele Buchstaben namentlich zu jeder Sylbe gehörten. — Gleichwie die Buchstaben Zeichen sind gewisser einfacher Ton- und Schallbildungen; also sind die Ton- und Schallbildungen, die man in der mündlichen Rede ausdrücket, allgemein angenommene Zei-

chen gewisser Buchstaben. Weil man nun im Sprechen die Sylbe, überhaupt zu reden, nicht durch Buchstabennamen, sondern bloß durch Stimm- und Schallbildungen ausdrücket: so müssen die Töne und der Schall, die man in der Sylbe hört, allein zu erkennen geben, mit was für, und wie vielen Buchstaben die vorgesprochene Sylbe müsse geschrieben werden. Es ist auch der in dem vierten Grunde gemachte Einwurf wider die Erfahrung; denn (von meinen bisher gemachten Versuchen nichts zu melden) wie der Verfasser des Berlinerschulbuches, dritten Th. S. 19. anmerket, so hat man zu Potsdam schon zwölf ganzer Jahre hinter einander das Lesenlernen ohne Buchstabieren mit gutem Nutzen getrieben. Man wird doch in diesen Schulen auch schreiben gelernet haben; und wenn die Sache nicht gut gethan hätte, würde von dem königl. Ober-Consistorial-Rath, Herrn Hecker, eben bey Herausgabe des gedachten Berlinerschulbuches in der Dreyfaltigkeits-Gemeine eine eigene Schule zur Erlernung des Lesens ohne Buchstabieren nicht neuerdings angeleget seyn worden. Man sehe des berlinischen neu eingerichteten Schulbuches 3. Th. S. 19.

Einwurf. „Aus der griechischen Sprache „läßt sich kein Beweis auf die deutsche Sprache „anwenden; denn die Taufnamen der griechischen „Buchstaben sind alle mehrsylbigt; der deut„schen hingegen einsylbigt.“ Brauns Ged. S. 54 — 55.

Ant-

Antwort. Weil die Namen der griechischen Buchstaben, My, Ny, Xi, Pi, Rho, Tau, Phi, Chi, Psi, nicht mehrsylbigt sind, so gilt dieser Einwurf nichts. *)

Fünfter Grund. „Am Ende können die „Syllabierer die Buchstabierregeln doch nicht „entbehren.“ Brauns Ged. S. 49.

Antwort. Wenn der Hr. Can. unter dem Worte Buchstabierregeln die Abtheilungsregeln versteht, so hat er recht: wenn er aber das Buchstabenhernennen darunter versteht, so betrügt er sich; denn sonst hätten die Griechen auch auf dieß langweilig- und langwierige Buchstabenherbethen zurückkehren müssen. „Die Griechen, sagt der große Herder in obi„gem Schreiben, haben doch gewiß nicht mit „den ganzen Namen der Buchstaben buchstabie„ret: Morgenländer noch weniger, wo der „Name nun gar nichts, oder wenig oft vom „Schalle ausdrückt.

*) Die Namen unserer deutschen Buchstaben sind die lateinischen. Man findet keine Spur, daß die Lateiner bey ihrem Buchstabieren die Buchstaben nach einander hergebethet haben. Es ist eben so albern, de, e, de, de, e, de, dede, er, u, en, te, runt, dederunt, und ge, e, ge, ge, e, ge, gege, be, e, en, ben, gegeben, herzuplappern, als unschicklich es bey den Griechen würde gewesen seyn, das Wort Alpha zu buchstabieren.

Einwurf. „Nach der neuen Buchstabier-„art läßt man die Buchstaben nur beym An„fange des Buchstabierens hersagen, und dieß „mit Grunde, damit man nämlich erfährt, ob „das Kind in der Buchstabenkenntniß fest sey. „Sobald man sieht, daß es fest ist, alle Buch„staben kennt, und zu unterscheiden weißt, so „geht man ohne Herzählung der einzelnen „Buchstaben gerade der Sylbe zu." Brauns Ged. S. 54.

Antwort. Dieß ist nicht nur eine allerliebste Beschönigung der schleppenden Buchstabierdauer, sondern auch wider die in Schulen gewöhnliche Ordnung des Unterrichts. Wo ist der Schulmeister, der ein Kind zum Buchstabieren anstellt, ehe es alle Buchstaben kennet? und wo prüfet man ein Kind durch das Buchstabieren, ob es in der Buchstabenkenntniß fest sey? Wir bleiben also hier bey der gewöhnlichen Ordnung, und ich führe nun ein Kind in die Schule, welches zu Hause in der Buchstabenkenntniß schon vollkommen unterrichtet worden. Der Schullehrer prüfet es; er fragt es außer der alphabetischen Ordnung bald um diesen, bald um jenen Buchstab; er sieht, daß es in der Buchstabenkenntniß fest ist. Wohin nun mit diesem Kinde? — Soll es der Schullehrer zum Buchstabieren anstellen, oder nicht? — Anstellen? — Warum dann, da er überzeuget ist, daß das Kind alle Buchstaben richtig kennet? — Nicht anstellen, son-

dern

dern gerade zum papagenmäßigen Sylbenlesen-lernen hinführen? — So ist ja das Buchstabieren unnöthig. — Und warum setzt dann der Hr. Can. das Buchstabieren oder Buchstabenherzählen, welches er vorher bis in den Himmel erhoben hat, plötzlich so weit herab, daß er im praktischen Unterrichte ganz flüchtig darüber weggehen, und bloß eine Prüfung der Buchstabenkenntniß daraus machen will? — Wo bleibt dann die Uebung im Buchstabieren? — Sagt doch der Hr. Can. in seinen Ged. S. 56. selbst: „Das Buchstabieren, und die Ue„bung im Buchstabieren ist es, wodurch man „eine Festigkeit und Gewißheit im Lesen und „Schreiben bekömmt.“ — Uebung erfordert ja eine längere Zeit.

Wenn wir das gewöhnliche Buchstabieren der einzelnen Sylben genau betrachten, so zeiget sich erstens, daß dasselbe ein elliptischer Vortrag der Sache ist; denn wenn der Schullehrer dem Kinde z. B. vorspricht: a, b, ab. u. s. w. so kann er hiedurch nichts anders sagen wollen, als: a und b, zusammen ausgesprochen, lauten ab, u. s. f. — Woraus zweytens erhellet, daß diese Buchstabierart sich nun einzig und allein damit beschäftiget, daß sie dem Kinde die einfachen Stimm- und Schallbildungen, welche in der Sylbe müssen ausgedrücket werden, und derer Verbindung beybringe. Weil nun ein Kind, welchem man bey der Buchstabenaussprachlehre den einfachen Laut der Buch-

staben nicht beygebracht hat, itzt nicht weiß, warum a und b, zusammen ausgesprochen, ab lauten; und weil ihm der Schullehrer das Räthsel immer nur räthselhaft auflöset, oder itzt wohl gar noch räthselhafter macht: so ist es nicht anderst möglich, als daß das Kind bey einer jeden neuen Sylbe neue Beschwerniß finde, bis es gleichwohl nach und nach durch den Mechanismus die Aussprache der meisten gewöhnlichsten Sylben erlernet; denn alle mögliche Sylben, wie sie im berlinischen neueingerichteten A B C = Buchstabier = und Lesebüchlein von S. 8. bis 26. vorkommen, wird man in der tausendsten Buchstabierschule nicht aussprechen lernen; und dahero kömmt es, daß auch so gar manche studierte Leute nicht alle Sylben zu lesen wissen, und daß ich heut zu Tage Sylben, von berühmten Männern unserer Zeit hingeschrieben sehe, die völlig wider den Laut der gewollten Sylben selbst lauten. Und dennoch soll man in Schulen, wo man von der einfachen Aussprache der Buchstaben nichts weiß, vom Buchstabieren ohne Nachtheil der lernenden wegeilen dörfen? — Eine blosse Prüfung, ob das Kind in der Buchstabenkenntniß fest sey, soll's Buchstabieren seyn? — Herr Ehrenretter! Reden Sie! —

Sie=

Siebenter Abschnitt.

Vom Lesen überhaupt.

Was sinnlich abgebildete Wörter lesen heißt, haben wir oben im I. Hauptst. II. Abschn. Nro. 3. gesaget. Wir haben also hier vom lesen überhaupt nichts anders zu erinnern, als was schon in verschiedenen Lehrbüchern gesaget wird, nämlich, daß man richtig, fertig, und mit Beobachtung der Unterscheidungszeichen, und des Tones lesen soll. Richtig lesen lernet man durch die gründliche Kenntniß der Buchstabenaussprache und der Sylben, das ist, wenn man weiß, was für eine Stimm- oder Schallbildung bey einem jeden Buchstabe müsse ausgedrücket werden, und was für Buchstaben man in einem mehrsylbigten Worte zusammen aussprechen müsse. Die Fertigkeit im Lesen bekömmt man durch die Uebung; die Weise aber, bey den Unterscheidungszeichen abzusetzen, und den Ton muß das Kind von dem Lehrer vernehmen und erlernen: doch zum Tonlernen wird eine mehrere Kenntniß erfordert.

Ach-

Achter Abschnitt.

Von der Abbildung mündlicher Worte, oder vom Wörterschreiben.

Gleichwie die Buchstaben in Absicht auf das Lesen Zeichen sind gewisser Stimm- und Schallbildungen, die man dabey ausdrücken soll; also sind die Stimm- und Schallbildungen, welche in der mündlichen Rede ausgedrücket werden, in Absicht auf das Wörterschreiben allgemein anerkannte Zeichen gewisser Buchstaben; denn wenn jemand z. B. den Laut des r nicht ausdrücken kann, so sagt man, er könne das r nicht aussprechen. Wer demnach ein mündliches Wort abbilden oder schreiben will, der muß erstens wissen, was für einen Buchstab eine jede Stimm- und Schallbildung, welche in der Rede ausgedrücket wird, bedeute: zweytens muß er die einfachen Stimm- und Schallbildungen, welche in der Aussprache eines Wortes ausgedrücket werden (denn durch diese, und nicht durch Buchstabennamen wird ein jedes Wort ausgesprochen) und die Ordnung, in welcher sie ausgedrücket werden, beobachten, und also einen jeden beobachteten Laut durch den hiezu bestimmten Buchstab aufzeichnen. Dieß ist das

das einzige Mittel, mündliche Worte durch Buchstaben abbilden zu können, man mag nun das Lesen nach was immer für einer Methode erlernet haben. Die Schüler gegenwärtiger Methode haben in Absicht auf das Wörterschreiben grossen Vortheil vor sich, weil sie gleich bey der Buchstabenaussprachlehre in der Kenntniß des einfachen Lautes so geübet werden, daß sie nicht nur den einfachen Laut eines jeden Buchstabes auszudrücken, sondern auch, wenn man ihnen solchen Laut vormacht, den Buchstab, durch welchen er bedeutet wird, zu sagen wissen. Wie den Schülern die Abbildung der Wörter gezeiget und beygebracht werde, ist in der praktischen Abhandlung zu ersehen, wo man nur bey der Regel der Aussprache geblieben ist, die übrigen Regeln aber sammt der Auflösung mancher billiger Zweifel, die der Jugend bey dem Wörterschreiben je zuweilen aufstossen, der Rechtschreibungsklasse überlassen hat. Zweifel — ? Ja! aber größten Theils nur alte Zweifel. Ich will etliche hie hersetzen.

Werden die Hauptwörter von den Zeitwörtern, oder diese von jenen hergeleitet? Warum schreibt man fließen nicht wie grüssen? u. s. v. a. m.

Warum schreibt man großer und größer, und nicht grosser und grösser, wie Schlosser und Schlösser? u. s. v. a. m.

Warum

Warum schreibt man Aal anderst, wenn es den Pfriem bedeutet, als wenn es ein Fisch seyn soll; da man doch Flecken ein wie das andere Mal schreibt? u. s. v. a. m.

Warum Thor nicht mit h wie Ohr? u. s. v. a. m.

Warum retten mit einem doppelten, treten aber mit einem einfachen t? u. s. v. a. m.

Warum saumselig, und nicht saumsälig, da es doch vom Saumsal herkömmt? u. s. v. a. m.

Warum sollen wir Baiern nicht schreiben kauffen, reitzen, sondern kaufen, reizen; da wir doch in diesen Wörtern das f und z wirklich dehnen? u. s. v. a. m.

Warum Blut nicht wie Wuth, oder letzters nicht wie ersters? Und warum setzt man am Ende mancher Wörter th anstatt ht? u. s. f.

Noch ein Zweifel. — Werden die berühmten Sprachforscher und Sprachlehrer Deutschlands in Regulirung der deutschen Rechtschreibung gar niemal einig werden? — Sollte oder könnte nicht Klopstock, der gründlichste Kenner der deutschen Sprache, Dictator seyn? —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann, Franz Xaver

Franz Xaveri Hofmanns zu München Lesemethode

Bd.: [1]

München 1780

L.germ. 124 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583852-5
VD18 80459358-001